

JAHRESBERICHT

Gangway e. V. – Straßensozialarbeit in Berlin
Haushaltsjahr 2010

20 JAHRE
GANGWAY e.v.



Träger:
Anschrift:

GANGWAY e.V. - Straßensozialarbeit in Berlin
Schumannstraße 5
10117 Berlin
Tel./Fax 030 - 28 30 23 - 0 / - 19
Email: info@gangway.de
Web: www.gangway.de

gefördertes Projekt: Aufsuchende Jugendsozialarbeit nach §13 KJHG in
Verbindung mit §13 AG KJHG

Statt eines Vorwortes ...

... lassen wir den Berliner Szene-Autor Spider alias Andreas Krenzke zu Wort kommen. Er hat anlässlich des 20-jährigen Gangway-Jubiläums ein Bild der Straße kreiert.

"Der Bettler"

Auf dem Bürgersteig der Schönhauser Allee spielt ein Mann auf einem in den achtziger Jahren verrückt gewordenen Akkordeon. Vor den beiden liegt eine Mütze im Weg, in der ein paar Münzen schlafen. Menschen telefonieren mit ihren Fotoapparaten. Kaffee wird im Pappbecher spazieren geführt. Ein Junge mit Rastas versucht, Abonnenten für eine Tageszeitung zu gewinnen. Mädchen verteilen Handzettel. Junge Tierschützer bauen gemeinsam ein Hindernis auf dem Gehweg auf und essen dann gemeinsam Bratwurst. Frauen eilen vorbei mit Kopftuch und Männer mit Burka. Kinder mit Zigaretten. Anzügen und Krawatten. Alle arbeiten.

Alle machen Geschäfte. Auch die Hunde machen Geschäfte. Hunde ziehen ja Menschen nach sich. Man kann das häufig sehen, wie Hunde Menschen hinter sich herziehen, oft sogar an einer Leine. Verschlissene Urgroßmütter in Kittelschürzen. Kleine Mädchen mit Zöpfchen und Schleifchen, kaum unterscheidbar von den Hündchen, die sie herumführen. Breitärschige Frühpensionäre. Stinkepunks. Eine Vielfalt an Arten, Rassen und Züchtungen. Es gibt keinen Menschen, der nicht, so absurd er auch sein mag, einen Hund findet, der sich für ihn begeistern kann.

Und die Hundehalter freuen sich, denn was sie zu Hause mit ihren Hunden machen, wäre mit Kindern nicht erlaubt. Hundelose Ehepaare führen ihre Kinder Gassi. Auf dem Bürgersteig der Schönhauser Allee. Polizisten schwitzen. Teenager schwatzen. Allergiker rotzen. Touristen aus den umliegenden Herbergen flanieren zu den naheliegenden Cafés.

Allein lehnt ein Mann an einer Säule und hält einen Becher in der Hand. In den Becher soll man etwas hineintun. „Ein bisschen Kleingeld bitte“, sagt der Mann. Ich habe kein Kleingeld. Ich habe bloß große Scheine. Soll ich ihm einen Zwanziger geben? Oder ist das zu viel? Wie viel soll ich dem Mann geben? Und warum überhaupt? Der Mann bettelt. Er verkauft keine Springer-Zeitung, er bittet nicht um Spenden für den Kinderschutz, er spielt nicht mal ein Instrument. Er will Geld für gar nichts. Er ist erfreulich unaufdringlich. Er nervt nicht und er stört nicht. Er will mir nichts geben, was ich nicht brauche. Im Gegenteil, etwas, was ich brauche, will er haben. Geld. Keine überflüssigen, sinnlosen Produkte, nichts, was ich später wegwerfen muss, will er mir aufdrängen. Keine Zeitung, die mich langweilt, für die aber Wälder abgeholzt werden, keinen Handyvertrag, den ich nicht brauche, kein überhaupt nichts.

Der Bettler ist das ideale Vorbild des Lohnarbeiters. Er ist selbstständig tätig, kein Unternehmer leidet seinetwegen an den unglaublich hohen Lohnnebenkosten. Er fordert keinen überhöhten Tarif. Ja, er akzeptiert sogar Kunden, die überhaupt nicht zahlen. Auch unter ökologischen und sozialen Gesichtspunkten ist der Bettler ein Vorbild. Er vergeudet keine Energie und keine Rohstoffe für die Herstellung sinnloser Produkte. Er gibt niemandem das Gefühl, zu viel bezahlt und zu wenig bekommen zu haben. Er schont die Ressourcen und vermeidet überflüssigen CO₂-Ausstoß. Seine Tätigkeit richtet keine Schäden an. Er nimmt niemandem die Arbeit weg. Er kontrolliert keine Fahrkarten. Er exportiert keine Personenminen. Er verspricht nicht, den Hartz-IV-Empfängern in den Arsch zu treten, wenn man ihn ins Parlament wählt.



Und er ist, bei allen Vorzügen, so bescheiden, dass er, mit gesenktem Haupt und altem Becher, den Menschen empfiehlt, das zu geben, was sie für richtig halten – während andere mit Krawatte, Kokain und Kabriolett Umwelt und Menschheit ruinieren und dafür noch Spitzengehälter einfordern und dann aber trotzdem immer noch Gründe finden, zu jammern.

Der Bettler arbeitet an hässlichen Orten, bei schlechter Witterung und mit unfreundlichen Menschen. Er verdient unsere Achtung. Seine Tätigkeit ist sinnlos, aber nicht nutzlos. Er nutzt sich selbst, denn er braucht Geld. Jeder Mensch braucht Geld. Das kann man niemandem übel nehmen, auch dem Bettler nicht. Viele Menschen arbeiten sogar für Geld, und das kann man ihnen häufig übel nehmen, dem Makler, dem Geiz-Mann, der Callcenter-Agentin. Zum Glück ist nicht genug Arbeit für alle da. Wer weiß, was für einen Unsinn der Mann, der da bettelt, sonst treiben müsste. Eigentlich gibt es sogar viel zu viel Lohnarbeit, die nervt und die schadet. Der Bettler nervt nicht. Der Bettler klaut nicht und betrügt nicht. Trotzdem hat er ein schlechtes Prestige. Niemand möchte mit ihm tauschen. Viele würden lieber stehlen, als zu betteln. Dabei ist stehlen schlecht. Betteln nicht. Arbeiten manchmal.

Der Bettler arbeitet nicht im herkömmlichen Sinne. Er verdient Geld. Wie so viele, bloß weniger. Das kostet ihn Zeit. Wie jedem Werktätigen. Der einzige Unterschied ist der, dass der Bettler das überflüssige Produkt oder die lieblos hingepfuschte Dienstleistung einfach auslässt. Er verwirklicht den Sinn der Lohnarbeit mit einem Minimum an Entfremdung.

Eigentlich ist es ein Unding, dass der Bettler auf die unzuverlässige Zahlungsmoral der Passanten angewiesen ist. Könnte das nicht der Staat übernehmen, dem Bettler einfach einen angemessenen Betrag geben, damit der sich nicht die Beine in den Bauch stehen und anderen Menschen die Zeit stehlen muss? Da würde der Staat mal was Vernünftiges machen. Und das Geld, dafür, das könnte er als Steuer eintreiben. Und dieses Geld könnte nicht nur der Bettler, das könnten eigentlich alle kriegen. Auch die, die gar nicht betteln, sondern arbeiten. Für falls sie es sich mal anders überlegen. Das wäre in manchem Fall ja sogar sehr nützlich. Leider funktioniert die Welt noch nicht so.

„Ein bisschen Kleingeld bitte“, bittet der Mann mit dem Becher in der Hand. Und ich habe nur Banknoten dabei. Soll ich ihm einen Zwanziger geben? Einen Fuffi? Das ist sehr viel für einen armen Künstler wie mich. Das kann ich mir eigentlich gar nicht leisten, außer ich fange zusätzlich zur Schriftstellerei auch noch an, quasi im Nebenjob, zu betteln. Dann bettle ich sozusagen für den Bettler. Ob der Bettler auch manchmal anderen Bettlern was gibt?

Jedenfalls habe ich es nicht klein. Aber vielleicht kann er ja wechseln. Ich sehe in seinen Becher. Nein, schade. Er kann nicht wechseln. In seinem Becher sind ebenfalls nur große Scheine. Das ist heute eben einfach nicht unser Glückstag. Manchmal ist es wie verhext.

GLIEDERUNG

1. ZIELE, AUFGABEN UND HANDLUNGSKONZEPTE	4
2. VERÄNDERUNGEN UND BESONDERHEITEN IM BERICHTSZEITRAUM	7
3. ADRESSATINNEN DER STRAßENSOZIALARBEIT	8
4. INDIVIDUELLE HILFE UND UNTERSTÜTZUNG	9
5. GRUPPEN-, PROJEKT- UND STADTTEILARBEIT	26
6. NEUE MEDIEN IN DER STRAßENSOZIALARBEIT	41
7. WEITERBILDUNG UND QUALIFIZIERUNG	45
8. INTERESSENVERTRETUNG UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT	45
9. FINANZIERUNG	46
ANHANG	47



1. ZIELE, AUFGABEN UND HANDLUNGSKONZEPTE

20 Jahre Gangway – 20 Jahre ganz nah dran. Das Jahr 2010 war unser Jubiläumsjahr und wir sind stolz darauf, dass sich unsere Ziele und Herangehensweisen trotz der rasanten gesellschaftlichen Veränderungen, denen natürlich auch wir unterliegen, als tragfähig und erfolgreich erwiesen haben. Wir erreichen viele Jugendliche, die sonst als unerreichbar gelten, und entwickeln mit ihnen gemeinsam selbst bestimmte Lebensperspektiven. Den Streetworkteams verlangt diese Zielsetzung ein hohes Maß an Flexibilität und Innovationskraft ab. Jede Gruppenarbeit, jede Einzelbegleitung ist anders, die Kommunikationsformen, die Jugendszenen, die Freizeitinteressen der Jugendlichen sind im permanenten Wandel und auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen wir uns bewegen, verändern sich ständig. „Lebenslanges Lernen“ gehört ganz selbstverständlich zu unserem beruflichen Alltag.

Unsere Ziele sind:

- Kontaktaufnahme zu Jugendgruppen im öffentlichen Raum/Vertrauensbildung;
- Entwicklung und Festigung positiver Lebensbedingungen;
- Emanzipation und Chancengleichheit vor allem beim Zugang zu Beratungs- und Bildungsangeboten;
- Unterstützung und Förderung von Selbsthilfepotential und unmittelbarer Interessenentwicklung und -vertretung;
- Entwicklung von Ausbildungs- und Berufsperspektiven;
- Orientierung und Unterstützung in verschiedenen Lebensfragen und bei der Alltagsbewältigung (z.B. Jugend- und Sozialhilfe, Ausbildung, Arbeit, Wohnen, Familie, Existenzsicherung, Gesundheitsfürsorge);
- „seismographische“ Funktion, d.h. Bedarf der Jugendlichen frühzeitig erkennen, Tendenzen beobachten und entsprechende Interessenvertretung von Jugendlichen wahrnehmen;
- Entwicklung und Ausbau sozialer Kompetenzen und Unterstützung in konkreten Krisensituationen;
- Förderung vorhandener Fähigkeiten (Kreativität und Phantasie);
- Entwicklung bzw. Erweiterung von Kommunikationsfähigkeit und -bereitschaft;
- Entwicklung alternativer und gewaltfreier Problem- und Konfliktlösungsstrategien im Alltag und im Vorfeld von Gewalt und Straffälligkeit;
- Förderung von Toleranz und Akzeptanz von anderen Lebensformen und Kulturen;
- Stigmatisierung und Kriminalisierung von Jugendlichen entgegenwirken;
- Erhaltung und bedürfnisorientiertes Erschließen von sozialen Bezugsräumen;
- Entwicklung von „echten“ Partizipations- und Mitbestimmungsmöglichkeiten von Jugendlichen, insbesondere im Gemeinwesen;
- Unterstützung und Förderung selbstbestimmter jugendkultureller Ausdrucksformen und jugendkultureller Szenen.

Auch unsere Aufgaben weisen auf den ersten Blick eine große Kontinuität auf, erst auf den zweiten Blick wird auch hier ein großes Spannungsfeld deutlich: Was z.B. gehört heute zum „öffentlichen Raum“? Wie heterogen sind heute die Lebenswelten der Jugendlichen, in denen wir uns bewegen?

Kurz gefasst aber standen auch 2010 folgende Aufgaben im Mittelpunkt:

- Präsenz an den potentiellen Treffpunkten von Jugendlichen im öffentlichen Raum;
- Kontaktaufnahme und Aufbau eines Vertrauensverhältnisses;
- niedrigschwellige Einzel- und Gruppenberatung vor Ort;
- soziales Lernen in Gruppen- und Projektarbeit, bei politischer Bildung sowie kulturellen und sportlichen Aktivitäten;
- intensive Einzelbegleitung/Lebenshilfe ohne Vorbedingungen;
- Entwicklung und Bereitstellung von Erprobungsfeldern für Selbstorganisation und Selbstverwaltung;
- Stadtteilarbeit und Interessenvertretung;
- Deeskalation in Konfliktsituationen;
- Erlernen und Erprobung von Konfliktlösungsstrategien außerhalb von Gewalt- und Straffälligkeit;
- Kontaktpflege während Zeiten stationärer Unterbringung (U-Haft-Vermeidung, Haft, Psychiatrie, Therapie usw.) sowie Begleitung der folgenden (Re-) Integrations- und Sozialisierungsprozesse.

Die Vielfalt der Handlungskonzepte von Straßensozialarbeit wird in diesem Jahresbericht ausführlich dargestellt.

Denjenigen, die in den Alltag von Streetwork gern tieferen Einblick bekommen möchten, sei unsere Festschrift zum 20jährigen Jubiläum empfohlen:

Down Town Berlin – Geschichten aus der Unterstadt

Die Geschichten in diesem Buch erzählen von skurrilen und schwierigen Situationen, von liebenswerten Menschen, die nicht leicht zu nehmen sind. Sie eröffnen Einblicke und Ausblicke. Sie zeigen Unmögliches und Machbares – und das aus der Perspektive der Streetworker, aber auch aus Sicht von Jugendlichen, die mit Gangway in Berührung gekommen sind und das erfahren haben, was Petula Clark in ihrem gleichnamigen Lied als eine der Verheißungen von „Downtown“ besingt:

„...you may find somebody kind to help and understand you“.





Am 15. Oktober haben wir mit vielen Gästen ein wundervolles Fest gefeiert und „unsere“ Jugendlichen haben auf eindrucksvolle Weise bewiesen, was in ihnen steckt. Impressionen des Festes, die Texte und Comics der Show und auch ein Film zur Show können auf www.gangway.de angesehen werden. Einige der wunderbaren Comics sind dem Bericht beigelegt.



2. VERÄNDERUNGEN UND BESONDERHEITEN IM BERICHTSZEITRAUM

Treffpunkte bzw. Aufenthaltsorte von Jugendlichen: Es ist zu beobachten, dass es vielerorts nicht mehr DIE Aufenthaltsorte für Jugendliche gibt. Junge Menschen sind mobiler geworden, treffen sich nicht mehr mit nur einer Clique und vermehrt wird der eigene Wohnraum als Treffpunkt genutzt. Auch Wettbüros und Internetcafés sind beliebte Aufenthaltsorte Jugendlicher, deren Inhaber die Anwesenheit von Streetworkern nicht sehr schätzen. Dies macht es für die Streetworker schwerer, an der Lebenswelt der Jugendlichen teilzuhaben.

Öffentlicher Raum Internet: Viele Streetworkteams nutzen das soziale Netzwerk von Jappy, um sich mit den Jugendlichen im öffentlichen Raum zu verabreden. Aufgrund der steigenden Nutzung sozialer Netzwerke durch Jugendliche haben wir das Pilotprojekt „Webwork“ ins Leben gerufen, um unsere Online-Verfügbarkeit zu erhöhen. Damit sind wir auch bei facebook, twitter & co präsent.

Zunahme von Einzelfällen: 2010 hatten wir mit vielen „intensiven“ Einzelfällen zu tun. Begleitungen über mehrere Monate waren keine Seltenheit. Die multidimensionalen Problemlagen (Sucht-, Gewalt-, Wohn-, Schuldenproblematik, familiäre Zwistigkeiten, fehlender Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz, kriminelle Machenschaften etc.) werden gemeinsam mit den Jugendlichen thematisiert, bevor weitere Hilfen in Angriff genommen werden (z.B. Organisation eines Therapieplatzes oder Betreutes Wohnen).

Geburtenknick: Wie bereits 2009 war der Geburtenknick insbesondere im Berliner Nordosten, deutlich wahrzunehmen. Es fanden sich weniger Jugendliche auf den öffentlichen Plätzen. In einigen dieser Stadtteile konnten die Streetworker jedoch einen Anstieg der Zahl von „Lückekindern“ wahrnehmen.

Schuldistanziertheit: Besonders auffällig ist die Schuldistanziertheit bzw. -abstinenz unserer Zielgruppe. Bei den meisten der Jugendlichen wird dies mit Gleichgültigkeit hingenommen. Zukunftsängste spielen für die wenigsten „Schwänzer“ eine große Rolle. In diesem Kontext nahm auch die Anzahl der Anfragen besorgter Eltern zu, die mit ihren Kindern nicht mehr weiter wussten.

„psychische“ Erkrankungen: Bei immer mehr Kindern und Jugendlichen wird eine „psychische“ Erkrankung diagnostiziert. Eine hohe Anzahl der Jugendlichen erwähnte uns gegenüber, dass sie Medikamente einnehmen müssen, insbesondere Ritalin wird gehäuft genannt. Eine deutliche Zunahme von **ärztlich verschriebenen Psychopharmaka / Antidepressiva** wird in verschiedenen Bezirken wahrgenommen. Der Austausch mit anderen Arbeitsfeldern (Schule, Familienhilfe) bestätigt diese Wahrnehmung.

Alkoholismus bei Erwachsenen: Dieses Phänomen ist in mehreren Stadtteilen virulent. Beängstigend ist die Beobachtung, dass sich an den entsprechenden Treffpunkten auch junge Familien mit ihren Kindern aufhalten.

Unerfüllte Sehnsucht Jugendlicher nach Anerkennung, (männlicher) Identität, Gemeinschaft und klaren Strukturen: Diese wird von bestimmten Motorradclubs aufgegriffen, wir beobachten eine deutliche Zunahme von jugendlichen Anhängern und Mitgliedern der Clubs.

vgl. Berichte der Teams, insb. Marzahn und Hohenschönhausen



3. ADRESSATINNEN DER STRAßENSOCIALARBEIT

AdressatInnen von aufsuchender Jugendsozialarbeit sind junge Menschen, deren Lebenssituation durch Jugendsozialarbeit zu verbessern wäre, die aber von den bestehenden Einrichtungen sozialer Arbeit nicht bzw. nicht genügend erreicht werden.

AdressatInnen sind Menschen in selbstgewählten Gruppenstrukturen, die ausgegrenzt oder von Ausgrenzung bedroht sind bzw. sich selber ausgrenzen.

Streetwork wendet sich zudem an marginalisierte, gewaltbereite bzw. gewalttätige und sozial benachteiligte Jugendliche. Sie sind von den im § 13 des AG KJHG erwähnten sozialen und persönlichen Merkmalen gesellschaftlicher Benachteiligung oder individueller Beeinträchtigung betroffen.

Durch die Streetworkteams von Gangway wurden im Jahr 2010 insgesamt **3.072 Jugendliche und junge Erwachsene** betreut und begleitet.

Dabei gelang auf vielfältige Art und Weise die **Kontaktaufnahme zu 1294 neuen Jugendlichen, 1778 Jugendliche wurden weiter betreut.** Von den neuen Kontakten wurden 735 bei Rundgängen und Aktionen im öffentlichen Raum geknüpft. 465 Jugendliche lernten die Streetwork-Teams über Dritte und 94 durch die Kontaktaufnahme im Internet kennen.

54% der von uns erreichten Jugendlichen stammen aus Familien mit Migrationserfahrung.

Die Tendenz, dass viele der erreichten Jugendlichen keiner festen Gruppe zuzuordnen sind, setzte sich im Berichtszeitraum fort.

Anzahl betreuter Gruppen:	91	
Anzahl intensiver Einzelbegleitungen:	258	
Anzahl Jugendlicher in den Kerngruppen:	1.087	davon Mädchen: 261
Anzahl betreuter Jugendlicher außerhalb von Gruppen: *	839	davon Mädchen: 292
Anzahl Jugendlicher im offenen Kontakt (z.B. im Gruppenumfeld, durch gezielte Veranstaltungen, in der Nachbetreuung o.ä.):	1.146	davon Mädchen: 322
Gesamtzahl betreuter Jugendlicher:	3.072	davon Mädchen: 875

Alter	in %	Schul- u. Berufsausbildung bzw. Schulbesuch	in %	Einzugsbereich Besucher/Teilnehmer	in %
bis 6 J.:	0,26 %	Grundschüler:	3,12 %	jeweilige Bezirke:	78,32 %
bis 13 J.:	3,94 %	Sekundarschüler:	29,28 %	nicht im Bezirk wohnend:	21,68 %
bis 16 J.:	25,39 %	Sek.2/Gymnasium:	2,67 %	Herkunft:	
bis 20 J.:	39,45 %	Sonderschüler:	2,22 %	deutsche Herkunft:	41,80 %
bis 27 J.:	21,81 %	Studenten:	1,25 %	türkische Herkunft:	18,59 %
über 27 J.:	0,81 %	Qualifizierungsmaßn. SGBIII:	10,93 %	arabische Herkunft:	14,78 %
Alter unbek. :	8,33 %	Auszubildende:	6,27 %	binationale Herkunft:	5,50 %
Geschlecht	in %	Geringfügig Beschäftigte	4,53 %	Aussiedler	1,46 %
weiblich:	28,48 %	Berufstätige	3,25 %	Andere Herkunft	13,61 %
männlich:	71,52 %	Zivildienst/FSJ/FÖJ:	0,61 %	Herkunft unbekannt:	4,26 %
		Arbeitslose:	12,95 %		
		Haft:	3,25 %		
		Status unbekannt:	19,67 %		

*inklusive der Jugendlichen der Teams JobInn und Jobteam

In der Arbeit mit diesen Jugendlichen wurden im Berichtszeitraum 44.125 Angebotsstunden geleistet.

Statistische Aussagen dazu, welche Merkmale sozialer Benachteiligung bei den betreuten Jugendlichen zutreffen, können mit der Einschränkung getroffen werden, dass den Streetworkern nicht von allen Jugendlichen der persönliche Hintergrund gleichermaßen bekannt ist, so dass bei allen Aussagen von einem „Dunkelfeld“ auszugehen ist. Viele der Jugendlichen sind von ALG II abhängig (1382) bzw. beziehen keinerlei Einkommen (81). Sie kommen aus Familien mit mindestens 4 Kindern (623) oder aus alleinerziehenden Haushalten (566). Als besondere Problemlagen sind zu benennen die Missbrauchs- und Misshandlungserfahrung vieler Jugendlicher (431), die Psychatrieerfahrung (46), problematische Schulden (349), ein problematischer Alkohol- (520) bzw. Drogenkonsum (467). Als „problematisch“ erachten wir dies dann, wenn Schulden bzw. Alkohol- und Drogenkonsum dazu führen, dass die Jugendlichen in ihren anderen Lebensbereichen nur eingeschränkt handlungsfähig sind.

Bei 552 jungen Menschen ist uns ihre bisherige gerichtsanhängige Straffälligkeit bekannt, 127 von ihnen waren im Berichtsjahr in Arrest oder Haft. Insbesondere bei der letztgenannten Gruppe sind die Auswirkungen eines ungesicherten Aufenthaltsstatus´ (insgesamt 153) oft der Grund für einen immensen Bedarf an Hilfe und Unterstützung.

Diese Konzentration von Problemlagen, die viele der betreuten Jugendlichen zu bewältigen haben, gehört genauso zu unserer Arbeit wie die vorhandene Vielfalt der Fähigkeiten und Potentiale der Jugendlichen. Unsere Aufgabe ist es, ergänzend zur konkreten Unterstützung bei der Bewältigung der Problemlagen, die Potentiale der Jugendlichen zu entdecken und Möglichkeiten zu deren Entfaltung zu schaffen.



4. INDIVIDUELLE HILFE UND UNTERSTÜTZUNG

Ungeachtet der schwierigen Rahmenbedingungen konnten durch die Streetworkteams im Berichtszeitraum **283 intensive Einzelbegleitungen** realisiert werden. Dies sind individuelle Hilfeprozesse, die mehrere Wochen bis mehrere Monate andauern und in denen sehr komplexe Problemlagen von Jugendlichen bearbeitet werden. Damit unterscheiden sie sich in ihrer Intensität erheblich von den individuellen Hilfestellungen und Beratungsangeboten, die zur Alltagsarbeit der Streetworkteams gehören.

Ergebnisse von Beratung, individuellen Hilfestellungen und intensiver Einzelfallarbeit lassen sich für das Jahr 2010 wie folgt benennen:



Neben den ca. **4.679 direkten Beratungsgesprächen** mit Jugendlichen und den **1.242 Beratungsgesprächen mit Dritten** wurden auch

- **238 Online – Drogenberatungen** und
- **860 Online - Beratungen zu anderen Themen**

geleistet.

Es wurden darüber hinaus 1.342 Gespräche mit Begleitungen zu angrenzenden Hilfesystemen realisiert, woraus sich **241 erfolgreiche Vermittlungen von Jugendlichen in weiterführende Hilfen** ergaben.

Schwerpunkte der individuellen Hilfe und Unterstützung waren:

- Hilfe bei der Suche nach Schule / Ausbildungsplatz;
- Begleitung in Schuldenfragen;
- Hilfen bei der Wohnraumbeschaffung;
- Begleitung bei Gericht und Aufbau von individuellen Perspektiven;
- Hilfen bei Problemen in der Familie, in der Schule, in Beziehungsfragen;
- Aufklärung im Bereich von Sexualität und Verhütung;
- Begleitung Minderjähriger bei Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch;
- Beratung und Begleitung bei Asylfragen z.B. Status, Residenzpflicht, Asylbewerberleistungsgesetz etc.;
- Hilfen bei Drogenproblematiken;
- Begleitung von jungen Männern in Vaterschaftsfragen;
- Begleitung zu Ärzten;
- Besuche in der Jugendstrafanstalt zum Aufbau von Perspektiven nach Haftstrafen.

Im Jahre 2010 wurde in der Regel wöchentlich eine Rechtsberatung für Jugendliche und junge Erwachsene durchgeführt. Die Beratungen erfolgten nach Terminvergabe durch einen Rechtsanwalt mit strafrechtlichem Tätigkeitsschwerpunkt. Wie auch im Vorjahr wurde versucht, Anfragen zu abweichenden Spezialgebieten mit erhöhtem Beratungsbedarf direkt an fachkundige Kanzleien zu vermitteln.

Im Rahmen der Sprechstunde wurden mit ca. 60 Ratsuchenden Besprechungen von 30 - 60 Minuten durchgeführt. In zusätzlichen ca. 10 Fällen erfolgten zu einem späteren Zeitpunkt erneute Konsultationen. Telefonische Beratungen wurden in ca. 20 Fällen in Anspruch genommen. Strafrechtliche Problemstellungen umfassten einen Anteil von ca. 75%. Häufig betrafen die rechtlichen Probleme auch Inanspruchnahmen durch Onlinecontentanbieter aufgrund sogenannter "Abofallen". Die restlichen Fälle entfielen auf die Bereiche allgemeines Zivilrecht, Sozialhilferecht, Familien- und Arbeitsrecht.

In den meisten Gesprächen konnten die Probleme strukturiert und Hilfestellung zur Selbsthilfe gegeben werden. In ca. 25% der Fälle wurde den Ratsuchenden nahegelegt, weitere Vertretung oder Beratung durch einen Rechtsanwalt (meist im Rahmen der Beratungs- oder Prozesskostenhilfe) in Anspruch zu nehmen. Im Allgemeinen war nach wie vor häufig ein großer Bedarf an der Vermittlung formal-sozialer Handlungskompetenzen sichtbar (behördliche Schreiben rechtzeitig(!) lesen & verstehen, Fristen einhalten, Hilfe suchen).

Die wichtigste Form der Beratung bei Straffälligkeit ist jedoch auch weiterhin die direkte Auseinandersetzung zwischen Streetworkern und Jugendlichen, um Haltungen zu hinterfragen und Taten aufzuarbeiten. Jugendliche nehmen sehr wohl wahr, mit welcher Haltung diese, durchaus auch konfrontative, Auseinandersetzung geführt wird:

„Ein Jugendlicher, der während seiner U-Haft von uns regelmäßig besucht wurde, erzählte uns von seinen Überlegungen für neue Straftaten. Nach einem längeren Einzelgespräch, das seine Haltung hinterfragte und die Sorge um eine erneute Inhaftierung unterstrich, schaute er erstaunt auf. „Ich finde euch klasse! Bisher hat sich noch nie jemand um mich gesorgt, nicht einmal meine eigene Familie. Das tut irgendwie gut.“

aus dem Bericht des Teams Prenzlauer Berg

Sehr geholfen hat uns auch im Jahr 2010 bei schwierigen rechtlichen Fragen die Unterstützung der renommierten Kanzlei Freshfields Bruckhaus Deringer LLP, die sowohl uns als auch unsere Jugendlichen bei kniffligen Problemen ehrenamtlich berät.

Weiter intensiviert wurde die Begleitung von Jugendlichen nach der Haft. Über regelmäßige Angebote in der Jugendstrafanstalt (Beratung und Workshops zu den Themen Arbeit und Ausbildung, Sucht und Drogen sowie Jugendkulturen) konnten wichtige Kontakte schon während der Haftzeit geknüpft werden, was einerseits die Schwelle, auch nach der Haftzeit Unterstützung anzunehmen, herabsetzt, andererseits auch ermöglicht, einen verbesserten Kontakt zu den Bediensteten in der JSA aufzubauen, so dass diese auch zunehmend von sich aus die Streetworker kontaktieren, wenn Entlassungen bevorstehen.



121 Gerichtsverfahren von Jugendlichen begleiteten die Streetworker im Jahr 2010. 127 der über Streetwork begleiteten Jugendlichen waren im Berichtsjahr in U-Haftvermeidung, U-Haft, Arrest bzw. Haft.

Im Bereich der intensiven Einzelbegleitung beschreiben die Streetworkteams übereinstimmend die Zunahme von sogenannten „multiplen Problemlagen“. Das heißt nichts anderes, als dass kaum ein Jugendlicher mit EINEM Problem der intensiven Begleitung bedarf, sondern schwerwiegende Problemlagen so komplex und gehäuft auftreten, dass schon das Sortieren der Prioritäten ein intensiver Prozess ist, der die Jugendlichen meist überfordert. Die Struktur der zuständigen Institutionen und Behörden jedoch ist auf das Problem ausgerichtet, für das die jeweilige Stelle eben „zuständig“ ist, was nicht selten dazu führt, dass die Jugendlichen von einer Stelle zur anderen geschickt werden, ohne eine Lösung ihrer Probleme zu finden. Im Gegenteil, die Zuständigkeiten schaffen gelegentlich sogar neue Probleme, die für die Jugendlichen allein kaum lösbar scheinen. Ohnmachtsgefühle und Frustrationen scheinen dabei vorprogrammiert.

„So durften wir zum Beispiel im Rahmen eines Ämter-Marathons im Bezirk Spandau erleben, wie eine junge Frau beraten wird, die akut von Obdachlosigkeit bedroht ist. Dieser mehrwöchige Marathon begann bei der sozialen Wohnhilfe, wo die junge Frau (19, Gymnasiastin, Mutter eines 1-jährigen Kindes) sehr schnell als unterstützungswürdig im Rahmen der Jugendhilfe eingestuft wurde. Der Besuch beim Tagdienst des Jugendamtes führte dazu, dass der Berater weder die Jugendliche noch den Streetworker zu Wort kommen ließ und aus drei Stichworten sofort genervt eine Weitervermittlung in das Jugendberatungshaus verordnete (was sich später als klare Fehlvermittlung herausstellte). Der Berater konnte es sich im Nebenbei auch nicht



verkneifen (wohlgemerkt in Anwesenheit eines Streetworkers) abfällige Bemerkungen zum Punk-Lifestyle der Jugendlichen zu äußern.

Der Besuch im Jugendberatungshaus ergab nach langer Wartezeit, dass die junge Frau leider wirklich als Fall für die Jugendhilfe einzustufen ist und daher nur vom Jugendamt entsprechend beraten werden kann.

Dieses wiederum stellte ein paar Tage später fest, dass zwar tatsächlich eine Unterstützung durch Jugendhilfe zu überprüfen sei, aber durch die gerade noch nicht abgelaufene 3-Monats-Frist noch das vorherige Jugendamt in Fürstenwalde zuständig sein müsste.

Parallel dazu standen Verhandlungen mit dem BaföG-Amt Berlin an, da es diesem seit Monaten nicht möglich war, den Antrag zu bearbeiten, weil die junge Frau ja keinen Mietvertrag vorlegen konnte. Außerdem sollte zunächst überprüft werden, ob die junge Frau nicht noch bei den Eltern wohnen könnte. Nach einigen Telefonaten konnte dann das Jugendamt Fürstenwalde mit dem BaföG-Amt vernetzt werden, sodass zumindest der BaföG-Antrag bezüglich der Unterstützung zum Lebensunterhalt bearbeitet werden konnte. Alle Bemühungen, die junge Frau so schnell wie möglich in eine eigene Wohnung oder eine Einrichtung zu bekommen, scheiterten daran, dass sie ihr Abitur nachmacht und damit erst einmal keinen Anspruch auf ALG II hat. So waren der jungen Frau durch den fehlenden BaföG-Bescheid die Hände gebunden.

Immer wieder wurde ihr bei Beratungsgesprächen mit den Ämtern suggeriert, dass sie viel bessere Chancen auf eine Wohnung hätte, würde sie nicht zur Schule gehen. Dazu kam die Tatsache, dass ihr einjähriges Kind beim Vater des Kindes (beide blieben im Mutter-Kind-Heim) untergebracht ist und sie somit als junge Mutter keinen Anspruch auf Unterbringung in einer entsprechenden Einrichtung hatte.

Glücklicherweise konnte die junge Frau über den langen Zeitraum der Verhandlungen mit den Ämtern bei Freunden Unterschlupf finden und vernachlässigte nicht die Schule.

Am Ende gab es sogar noch ein Happy End, denn es wurde im Haus ihres Vaters eine Wohnung frei. Der BaföG-Anspruch konnte letztendlich doch beschieden werden und die junge Frau bekam rückwirkend ihr Geld ausbezahlt.

Das Jugendamt Fürstenwalde bleibt weiter zuständig - aber nur für das Kind der Jugendlichen. Unser Antrag auf Hilfe zur Erziehung für die Jugendliche selbst wurde durch das Vorhandensein der Wohnung und der daraus abgeleiteten Fähigkeit, selbst ihr Leben in die Hand zu nehmen, abgelehnt.“

aus dem Bericht des Teams Marzahn

Ein zweites Fallbeispiel möchten wir im Folgenden in der gesamten Länge wiedergeben (Achtung! 5 Seiten). um zu verdeutlichen, wie ein 18jähriger junger Mensch in einer akuten Krisensituation zwischen alle Stühle des Hilfesystems geraten kann. Wie viel an diesem exemplarischen Einzelfall die unrühmliche Ausnahme ist und wie viel die strukturbedingte Regel, mag jede/r Leser/in vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen bewerten:

„Den Jugendlichen, dessen Problemlage im Folgenden beschrieben wird, kennen wir seit ca. drei Jahren. Im Herbst 2010 wurde er 19 Jahre alt. Er wurde durch uns über mehrere Monate intensiv betreut. Unsere Unterstützung anzunehmen hatte ca. ein Jahr beständige Gesprächsbereitschaft im Streetworkkontakt mit wiederholten Unterstützungsangeboten benötigt. Durch ihn wurde oft ein guter Kontakt zur Gruppe ermöglicht, da er durch seine sehr kommunikative und aufgeschlossene Art eine Schlüsselfunktion für uns hatte. Ende 2009 bat er um Unterstützung für sich, da er nun bereit war, seinen Lebensweg neu gestalten zu wollen. Dazu gehörte der Wunsch, drogenfrei zu leben, seinen Schulabschluss nachzuholen und straffrei zu werden.

Yannik*¹ lebte 2010 zunächst allein mit einem Elternteil mit psychischer Erkrankung. Wir erfuhren Anfang des Jahres, dass eine Wohnungskündigung an die Familie zugegangen ist und mittlerweile ein Räumungstermin feststeht.

Neben der sozialpädagogischen Unterstützung von Yannik, einen geeigneten Therapieplatz zum Drogenentzug zu finden und ihn zu Gerichtsverhandlungen zu begleiten, stand nun eine Krisenintervention an, die mich als erstes zur Mutter führte, um im Gespräch herauszufinden, ob sie sich des Ernstes der Lage bewusst war. Es ging zum einen darum, ihr Informationen über mögliche Unterstützungsangebote zu unterbreiten, sie wenn nötig auch zu begleiten oder Hilfe ins Haus zu holen. Zum anderen sollte geklärt werden, wer Yannik über diese dramatische Entwicklung aufklärt und nach Lösungen mit ihm sucht. Sie bat mich, es selbst tun zu dürfen, wenn am Wochenende die Schwester zu Besuch kommt, so dass sie Yannik mit zu sich nehmen kann. Telefonisches Nachfragen am Wochenende durch mich, ob ich sie dabei unterstützen kann, wurde abgelehnt.

Die Wohnungsräumung kam für Yannik unvorbereitet und führte ihn in eine schwere Krise. Das Vertrauen zur Mutter wurde zerstört. Sie selbst verletzte sich und lag apathisch auf der Couch. Nachdem sie vom Krankenwagen in ein Krankenhaus gefahren wurde, packten Yannik und ich zwei Taschen mit Kleidung und Nötigstem zusammen und durchliefen gemeinsam die Hürden im Hilfesystem, bis wir abends in der Treberhilfe einen Platz für ihn fanden.

Chronologischer Ablauf:

März

- Krise
- Vater wird informiert und kommt hinzu (sagt gleich, dass er ihn bei sich nicht wohnen lassen kann, aus Platzmangel)
- Hilfesuch im Jugendamt wird abgelehnt, da der Drogenkonsum benannt wird (Vorschlag war: direkt in den Entzug zu gehen und dann wiederzukommen, unabhängig von seiner aktuellen psychischen Verfassung in der akuten Krise)
- Termin im Sozialamt (Wohnungslosenhilfe) für den kommenden Tag vereinbart
- Vorstellung im Treberhaus Schöneberg
- Kostenübernahme durch das Sozialamt war sehr schwer, da durch die aktuelle politische Situation um den Träger ein Belegungsverbot durch den Stadtrat für Soziales veranlasst worden war (14 Tage wurden genehmigt)
- Überleitung ins Hilfesystem der Treberhilfe mit Kooperationswunsch meinerseits, um vorerst als stabile Größe in seinem Leben zu bleiben
- regelmäßige Termine/Besuche
- Begleitung in andere Hilfesysteme, wie z.B. das Übergangshaus in der Drontheimer Straße, das ihn nicht aufnehmen konnte, da man einen höheren Unterstützungsbedarf erkannte als dieser dort leistbar ist
- Begleitung zur Gerichtsverhandlung, Bewährungsstrafe und damit Bewährungshilfe
- enger Kontakt zur Bewährungshelferin und Jugendgerichtshilfe
- Begleitung zu möglichen Einsatzstellen, um seine Sozialstunden/Freizeitarbeit abzuleisten
- Ende März haben sich seine Kontakte zu anderen innewohnenden Jugendlichen verfestigt, und erneuter intensiver Drogenkonsum führt zu Problemen.

¹ Name geändert



April

- Kontaktabbruch, als er aus dem Treberhaus Schöneberg entlassen wurde

Mai

- Kontakt durch Streetwork im alten Kiez
- lebte bei einem Freund, fast nur auf Droge, um sich aus allem „heraus zu beamen“
- will ins *Countdown* (Drogentherapie-Zentrum), um einen Entzug zu machen

Juni

- Entzug im *Countdown*
- lebt dann in der Übergangseinrichtung des Drogentherapie-Zentrums, welche zwar offen ist, jedoch nur in Begleitung verlassen werden darf
- wird nach mehreren Regelbrüchen entlassen
- lebt wieder bei einem Freund, „beamt sich weg“ und geht Anfang Juli wieder in den Entzug

Juli

- Yannik lebt in der Übergangseinrichtung des *Drogentherapie-Zentrums* (finanziert über das Sozialamt, Erwachsenenhilfe)
- Ich besuche ihn jetzt wieder regelmäßig und stelle fest, dass er nicht in der Lage ist, Hilfe einzuholen (was in der Einrichtung jedoch die Voraussetzung für Unterstützung ist) und dass er ständig wechselnde Vorstellungen darüber hat, wo er seine Therapie machen möchte.
- Im Gespräch mit den Kollegen vor Ort wird deutlich, dass eine Betreuung und Begleitung durch mich sehr gewünscht ist, da ich ihn gut kenne, er mir vertraut, er sich dort sehr verschlossen zeigt und sie eher wenig Erfahrung mit Jugendlichen haben.
- Es wird deutlich, dass vieles ungeklärt ist, und dass die bisherige Bereitschaft, in eine stationäre Therapieeinrichtung zu gehen, geringer wird.
- Begleitung bei Behördengängen
- Erarbeitung von kurzfristigen und mittelfristigen Zielen (neue Unterbringung in betreuter Wohnform, Schulabschluss nachholen, clean bleiben, ambulante Therapie)
- Abklären, wo er welche möglichst passgenaue Hilfe erhalten kann (Jugendhilfe oder Erwachsenenhilfe)

August

- Hinzuziehen eines professionellen Kollegen aus dem Suchtbereich von *Karuna e.V.* (gute Prognose bei stationärer Therapie, jedoch ohne seine Bereitschaft nicht möglich; eher schlechte Prognose für ambulante Therapie bei betreutem Wohnen in Berlin, jedoch bietet der Kollege seine fachliche Unterstützung zur Sucht/Konsumvermeidung an)
- neuer Termin im Jugendamt (ist erst Ende des Monats möglich)
- zum Besuchstag kommen alte Freunde aus dem Kiez
- Yannik kommt an seine Grenzen, hält die Wohnsituation in der Übergangseinrichtung nicht mehr aus (er ist nie allein, Rückzug durch bspw. Musik über Kopfhörer ist verboten, die Struktur, welche anfangs als positiv von ihm empfunden wurde, führt nun zu Reizbarkeit und damit verbundenen Konflikten)
- lange Gespräche und die Aussicht auf ein absehbares Ende lassen ihn durchhalten (jedoch zieht er sich immer mehr zurück und verfällt in depressive Stimmungen)
- Kontakt zur Mitarbeiterin in der sozialen Wohnhilfe, zur Bewährungshelferin und JGH
- Begleitung zum *Jobcenter*
- Begleitung zur Beratung für eine ambulante Therapie im *Therapieladen e.V.*

- Yannik schwankt zwischen seinem Entwicklungswillen/der Perspektivbildung und der Flucht nach hinten (ins eigene Leben zurück zu wollen, welches nicht mehr da ist)
- intensive Beratungsgespräche (Hilfemaßnahmen der JH und Erwachsenenhilfe; Verschriftlichung seiner Ziele)
- kollegiale Beratung mit allen an ihm Wirkenden (Betreuer der Übergangseinrichtung, JGH, Bewährungshilfe), welche zur selben Ansicht kommen, dass sein Hilfebedarf hoch ist und über Jugendhilfe zu erreichen wäre

Im Jugendamt fand Ende August der für Yannik lang ersehnte Termin statt. Die Bewährungshelferin, die Kollegin der JGH und ich waren mit anwesend. Yannik berichtete stolz, dass er seit zwei Monaten clean ist und stellte mündlich seinen Antrag auf Unterbringung in einer betreuten WG. Er sagte, dass er seinen Schulabschluss nachholen und eine ambulante Therapie machen möchte.

Die Kollegin des RSD schloss im Gespräch sofort diese Möglichkeit der Unterbringung aus, da er über SGB II versorgt sei und sagte, sie wäre offen für eine zusätzliche Hilfe nach SGB VIII nach §30 mit max. 6 Stunden/Woche, sofern diese im Fallteam beschlossen würde. Sie fragte ihn, ob er lieber eine Frau oder einen Mann für die Betreuung möchte. Yannik ließ sich schnell von ihr überzeugen, dass er nicht ins betreute Jugendwohnen möchte, da er dort mit 13-15Jährigen leben müsste. Meinen Einwand, dass meine aktuelle Stundenzahl für die Betreuung und Begleitung schon 10 Stunden in der Woche ausmachen und dass eine intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung nach §35 angemessen wäre, unterstützten beide Kolleginnen im Raum. Die Kollegin vom RSD bestand darauf, für eine Hilfe, wie sie sie beschrieben hat, im Fallteam zu „kämpfen“.

September

- Begleitung von Yannik zum Sozialamt, neue Unterbringung
- Unterstützung beim Umzug in das Wohnprojekt von *de-integro e.V.* mit clean-Anspruch in Wilhelmsruh. Das Wohnprojekt beherbergt ca. 40 Erwachsene. Im Durchschnitt sind die Bewohner_innen 45 Jahre alt. „Unsere Bewohner gestalten ihr eigenes Alltagsleben. Ihre Wege zu Ämtern und Institutionen sollen sie, soweit möglich, selbständig und eigenverantwortlich erledigen.“
- Begleitung durch mich zum Jobcenter und zur Familienkasse; der eventuell einzusetzende Betreuungshelfer durch das JA war noch nicht bewilligt
- Kontakt zum Vater, der ihn besucht, fordert sowie unterstützt
- Das Jobcenter schätzte Yannik als unterstützungswürdig ein, da der Eindruck entstand, dass er Situationen nicht in seiner Komplexität erfasst.
- Begleitung zum neuen Termin im Jugendamt, die Kollegin vom RSD schickt mich weg
- Danach erfahre ich auf Nachfrage, dass zu diesem Termin ein Antrag auf Jugendhilfe in Form eines „Familienrates“ durch Yannik unterschrieben wurde!
- Im Gespräch mit Yannik wird deutlich, dass er keine Ahnung hat, was dies bedeutet. Eigentlich sollte eine Übergabe der Betreuung an den neuen Betreuer (auf seinen Wunsch ein Mann) erfolgen. Folgetermine standen an. Er fühlte sich hilflos. Ich versprach ihm, ihn weiterhin zu begleiten, bis eine Klärung der Folgebetreuung erfolgt ist.

Mitte September

- Begleitung und Vermittlung an das *JobInn Team von Gangway e.V.* mit dem Ziel, eine Schule zu finden
- Kontakt auch wieder über Streetwork im Kiez, er tauchte wieder in seine alten Strukturen ein, gab sich große Mühe, clean zu bleiben
- **erstmal**s kam er nicht zu einer Verabredung mit mir, um sich eine Schule anzusehen



- Ich führte ein langes Telefonat mit der Kollegin des RSD und betonte, dass er seit Anfang August auf Unterstützung durch das Jugendamt hoffte, nachdem er im März unter Vorgabe, clean wiederzukommen, weggeschickt wurde. Die zeitliche Verzögerung und die aktuell einberufene Hilfe führten bei Yannik dazu, das Vertrauen zu verlieren.
- Er wird 19 Jahre alt.

Oktober

- Besuch im Wohnprojekt: Sozialer Rückzug, kein Kontakt mehr zu ehemaligen Freunden. Zu seinem Geburtstag haben sich weder seine Schwester noch die Mutter gemeldet. Er ist enttäuscht, antriebslos, einsam und resigniert. In diesem Wohnprojekt fühlt er sich wie auf einem Abstellgleis.
- Zu einem „Familienrat“ ist er nicht bereit.
- Die Urinkontrollen haben ergeben, dass er wieder Cannabis konsumiert hat.
- Das Projekt entlässt ihn.
- Unserer Verabredung, dass er sich bei mir meldet, kommt er nicht nach. Den Weg zum Sozialamt schafft er allein.
- Sein neues zu Hause ist ein Wohnprojekt ohne Clean-Anspruch. Das Durchschnittsalter der anderen Bewohner_innen liegt bei 50 Jahren. Nun wohnt er nah am alten Kiez.

November

- Ich treffe ihn wieder durch Streetwork. Er will vorerst keine Unterstützung mehr, er „schafft das schon allein“. Wir bleiben locker im Kontakt.
- Seine Termine bei der Bewährungshelferin hält er zum Teil ein. Seine neue Fallmanagerin im Jobcenter ist sehr engagiert und er ist überzeugt davon, dass er eine Schule besuchen und den Abschluss machen wird. Sein Ziel ist es, dieses im neuen Jahr anzugehen.
- Er ist straffrei geblieben, von den alten Freunden hat er sich zurückgezogen.

Dezember

- Kontakt sehr sporadisch durch Streetwork
- Kontakt zur JGH und Bewährungshelferin

Yannik, ein mehrfach benachteiligter Jugendlicher, wird nun allein durch das Jobcenter betreut (Fallmanagerin) und durch das Sozialamt mit Wohnraum versorgt. Ein Zitat aus dem Positionspapier des Paritätischen Gesamtverbandes (*Ausgrenzungsprozessen entgegenreten – Neujustierung von Hilfen für Jugendliche und junge Erwachsene*) beschreibt besser als ich es vermag, was es bedeuten kann, wenn junge Erwachsene im Bereich der Verschiebebahnhöfe zwischen den SGBs gelandet sind: *„Die Grundsicherungsstellen stoßen bei der oben genannten Zielgruppe nach vielfältigen Rückmeldungen der ARGEn und Optionskommunen wie auch nach Erkenntnissen des IAB zur Umsetzung des SGB II für Jugendliche an ihre Grenzen; weder können sie die jugendhilfespezifischen Förderbedarfe z.B. den Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder Hilfen zur Persönlichkeitsentwicklung und zum gelingenden Erwachsenwerden decken, noch nennenswerte Erfolge bei ihrem ureigenen Auftrag erreichen, die Hilfebedürftigkeit durch Arbeitsmarktintegration zu überwinden. Die Jugendlichen mit mehrfachem Unterstützungsbedarf werden so nicht ausreichend gefördert. In der Folge drohen dauerhafte Alimentierung und soziale Ausgrenzung junger Menschen.“*

Zur Erfolgsfrage unserer Arbeit und zur Frage, welche Auswirkungen die Begleitung dieses jungen Menschen über mehrere Monate hatte:

Ich sehe viele kleine Teilerfolge, die Yannik erreicht hat. Er lernte mit der Krise umzugehen und fühlte sich lange Zeit gestützt und unterstützt durch eine Straßensozialarbeiterin, die ihn jederzeit und überallhin begleitete und den Kontakt hielt, egal in welcher Einrichtung er sich befand. Er wurde beraten und zusätzlich wurden professionelle Beratung hinzugeholt sowie Beratungsstellen aufgesucht. Sein äußerliches Erscheinungsbild wandelte sich von jugendlich-schluffig zu einem auf sein Äußeres achtenden jungen Mann, der sich immer wieder mühte, an sich zu arbeiten und reifer zu werden. Sein Ziel, drogenfrei zu leben, hat er für seine Verhältnisse über beachtlich lange Zeit erreicht, auch wenn es hin und wieder zu Abstürzen und Zusammenbrüchen und damit einhergehendem Rückzug kam. Er lernte sich in der Zeit selbst neu kennen und hat eine Ahnung davon bekommen, wie es sich anfühlt, klar und ohne Einfluss von Rauschmitteln zu agieren. Er ist straffrei geblieben und hat sich von alten Freunden zurückgezogen, welche in dieser Hinsicht eine Gefahr für ihn darstellen. Seine Zukunftswünsche hat er sehr klar vor Augen, nur erholt er sich schwer von Rückschlägen (die Enttäuschung durch seine Familie und Freund_innen sowie die verzögerte Aussicht auf Betreuung, welche seine komplexen Problemlagen berücksichtigt und dann nicht zur Verfügung gestellt worden ist) und verfällt immer wieder in depressive Stimmungen, die ihn davon abhalten, weitere Schritte zu gehen.

Der Misserfolg in diesem Fallbeispiel liegt meiner Ansicht nach auf struktureller Ebene. Das Netz der möglichen Hilfe leistenden Institutionen ist nicht synchronisiert. Das Hilfesystem bietet für die Komplexität der Problemlagen von Yannik unterschiedlichste Möglichkeiten. Der Bereich der Suchthilfe (finanzierbar über die Krankenkasse, das Sozialamt oder das Jugendamt), die Wohnungslosigkeit (Hilfe finanzierbar über das Sozialamt oder das Jugendamt) sowie die notwendige Betreuung und Begleitung auf dem Weg ins eigenständige Erwachsenenleben (finanzierbar über das Jugendamt oder die Krankenkasse bei stationärer Therapie) eröffnen ein Chaos, in dem sich ein 18-Jähriger in einer akuten Krise und mit fehlender Kenntnis der Möglichkeiten nicht zurecht finden kann.

Unsere Chance, als Straßensozialarbeiter_innen flexibel und schnell agieren zu können, ist für die Jugendlichen eine große Hilfe, doch sind wir darauf angewiesen, als kompetente Kooperationspartner_innen auf Augenhöhe in zuständigen Ämtern akzeptiert zu werden. Auch wenn dieses Fallbeispiel nicht unbedingt die Regel darstellt, ist das Lückensystem offensichtlich, und die Tendenz, Verantwortung von Jugend- an Sozialhilfe abzugeben, deutlich erkennbar.“

Sowohl im Rahmen der intensiven Einzelbegleitung als auch in der Gruppenarbeit spielt neben den lebenspraktischen Hilfen auch die Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt in der Arbeit der Streetworkteams kontinuierlich eine große Rolle. So konnten im Berichtsjahr 8 Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings (AKT) sowie 11 soziale Kompetenztrainings durchgeführt werden.

„Auf der Straße, in Gruppenzusammenhängen, aber auch in allen Bereichen der Gesellschaft ist Gewalt ein Thema - ein Thema, zu dem wir uns als StraßensozialarbeiterInnen positionieren und welches wir mit Jugendlichen bearbeiten.

Besonders aus der beruflichen Beobachtung heraus, dass Gewalt oftmals in Gruppenzusammenhängen entsteht und in diesem Rahmen auch ausgeübt wird, hielten wir es für unsere unmittelbare Aufgabe, mit den betreffenden Gruppen oder Gruppierungen explizit an dieser Thematik zu arbeiten. Unsere Erfahrungen zeigten, dass oft Langeweile und die Suche nach Abwechslung eine Rolle spielte. Weiterhin bemerkten wir, dass bei diesen Straftaten nie wirklich alle Beteiligten ermittelt oder



sogar verurteilt wurden. Deshalb wollten wir an diesem Thema arbeiten, unabhängig und im Vorfeld von Gerichtsverfahren und Verurteilungen.

Um dies fundiert und effektiv machen zu können, absolvierten wir eine 14monatige Ausbildung zu Anti-Gewalt- und KompetenztrainerInnen und begannen 2006 mit der ersten Gruppe aus unserem Arbeitszusammenhang ein zuvor curricular festgelegtes, in mehrere Gruppensitzungen unterteiltes Anti-Gewalt- und Kompetenztraining (siehe Jahresbericht 2006).

Die Grundlage des Trainingskonzeptes ist ein akzeptierender und demütigungsfreier Ansatz. Dieser Ansatz enthält Elemente aus der Verhaltens-, systemischen- und Gruppenpsychotherapie, aus der konfrontativen und verunsichernden Pädagogik, aus der konstruktiven Konfliktlösungstheorie (gewaltfreie Kommunikation und Mediation), aus der Erlebnispädagogik und der politischen Bildung.

Im Rahmen der Trainingskurse wollen wir einen Umdenkungsprozess bei den Jugendlichen initiieren, der zum Ziel hat, dass Jugendliche ihr Gewalthandeln verstehen und dafür Verantwortung übernehmen.

Sie sollen in die Lage versetzt werden, sich von gewaltträchtigen Gruppendynamiken distanzieren zu können, ihr gewalttätiges Verhalten zu hinterfragen und alternative Konfliktlösungsstrategien entwickeln zu können.

Methoden sind u. a. Biografie- und Genogrammarbeit, Rollenspiele, Kleingruppenarbeiten, Übungen zu Empathieentwicklung, Tataufarbeitung, Perspektivwechsel, Erstellung eines Sicherheitsplanes etc.

Nach Beendigung des Trainings werden die Trainingsinhalte im Rahmen der Straßensozialarbeit mit den entsprechenden Gruppen vertieft und nachhaltig gestaltet.

Seit Anfang 2007 entwickeln wir diese Form der Arbeit kontinuierlich weiter und können auf vielfältigen Erfahrungen aufbauen, die wir in den vergangenen 4 Jahren gemacht haben.

Eine große Herausforderung ist es, die Jugendlichen für ein Training zu begeistern, welches sie freiwillig für einen länger festgelegten Zeitraum regelmäßig besuchen.

Daher hat jedes Training Elemente, die für die Jugendlichen einen Anreiz bieten dabeizubleiben. Für die einen sind es die erlebnispädagogischen Elemente, die besonders wichtig für sie sind, die anderen genießen es, Raum und Aufmerksamkeit für sich und ihre individuellen Problemlagen zu bekommen.

Je nach Zusammensetzung und Bedürfnissen der Gruppe entscheiden wir mit den jungen Menschen gemeinsam, welche Form des Trainings den meisten Erfolg verspricht. Das kann heißen, dass ein Training mehrere Monate oder aber im Rahmen einer mehrtägigen Gruppenfahrt, mit anschließender Nachbetreuung, durchgeführt wird.

Für Jugendliche, die aktuell keiner Gruppe angehören, die für sich aber einen Bedarf erkennen und an sich arbeiten wollen, entwickelten wir ein Einzeltraining. Hier ist unsere Erfahrung, dass es dieses Angebot bisher so in Berlin fast gar nicht gibt. Freiwillig, ohne richterliche Weisung, haben es die jungen Menschen schwer, an dieser Thematik für sich selbst zu arbeiten und dabei professionelle Unterstützung zu bekommen.

Diese Trainings enthalten weniger Sitzungen als Gruppentrainings, sind jedoch viel intensiver, da nur eine Person im Vordergrund steht. Dieses Angebot ist sowohl auf männliche als auch weibliche junge Menschen abgestimmt.

Auch aus der in den Kursen gemachten Erfahrung heraus, dass gemischtgeschlechtliche Trainingsgruppen nicht allen Teilnehmenden gerecht werden, entschieden wir, eher mit geschlechtshomogenen Gruppen zu arbeiten und entwickelten auch hier ein auf beide Geschlechter gerichtetes Konzept.

Soziale Kompetenztrainings

Bei einigen Gruppierungen stellten wir fest, dass solch ein festgelegtes Training für sie nicht machbar ist, da sie entweder nicht genug Durchhaltevermögen haben oder ihre sozialen Kompetenzen noch nicht ausreichen, an dieser Form des Training teilzunehmen.

Für diese Jugendlichen entwickelten wir auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschnittene soziale Kompetenztrainings zur Verbesserung der Gruppenfähigkeit, der Kommunikationsfähigkeit und der Akzeptanz und Toleranz. Inhalte der sozialen Kompetenztrainings sind u. a., sich selbst und andere wahrzunehmen, eigene Gefühle zu erkennen und zu äußern, eigene Stärken und Schwächen zu erkennen, Probleme kooperativ zu lösen, alternative Konfliktlösungen zu erarbeiten etc. (siehe Jahresbericht 2008).

Kooperationen mit Einrichtungen und Institutionen

Aus der Entwicklung unserer Arbeit heraus wurde deutlich, dass die Themen Gewalt und Umgang mit schwierigen Situationen in unterschiedlichen Ausprägungen in vielen Bereichen der Jugendarbeit, aber auch an den Schulen vorhanden sind und dass die Akteure vor Ort oft nach Handlungsmöglichkeiten suchen, mit diesen umzugehen.

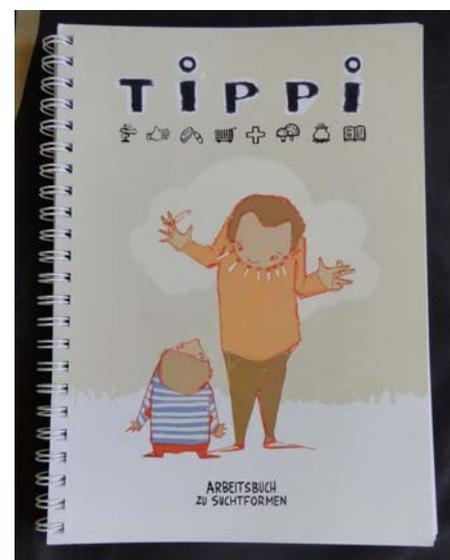
Seit 2007 entwickeln wir umfassende Kooperationen zum Thema mit verschiedenen Jugendeinrichtungen und Schulen, sowohl im Bezirk Mitte als auch in Kooperation mit anderen Trägern und den Gangway-Teams in anderen Bezirken.

Inhalte dieser Kooperation sind u. a. Informationsveranstaltungen, Workshops und Projekttag zum Thema „Gewalt“ an Schulen und in Jugendeinrichtungen, soziale Kompetenztrainings und Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings mit Jugendlichen, Fortbildungen und Deeskalationstrainings für JugendarbeiterInnen, JugendsozialarbeiterInnen, SchulsozialarbeiterInnen und LehrerInnen.“

aus dem Bericht des Teams Mitte-City

Über das Jahr hinweg begleitet hat uns auch das Thema „Sucht und Drogen“. Im April veröffentlichten wir das Arbeitsheft Tippi. Tippi vereint sachliche Informationen über Sucht, deren Entwicklung, Ursachen und Suchtformen in einer Mappe. Ohne sich erst durch einen Berg von einschlägiger Literatur graben zu müssen, liegt hier ein kompaktes Arbeitsmaterial zur Wissensvermittlung vor. Der sachliche, informierende Überblick über legale und illegale Suchtformen ist kombiniert mit ausdrucksstarken Illustrationen.

Die Informationen dieses Heftes sind aus einer Vielzahl von unterschiedlichsten aktuellen Materialien zusammengestellt. Die aktuellen Gesetze und Verordnungen sind dem jeweiligen Themenfeld zugeordnet. Mit Hilfe einer angefügten Literatur- und Linkliste kann bei Bedarf eine Themenvertiefung





vorgenommen werden. Die Arbeit am Tippi ist ein positives Beispiel für eine produktbezogene Kooperation von verschiedenen Menschen und Trägern der Sucht- und Jugendhilfe. Alle Beteiligten haben im dialogischen Miteinander über Anliegen, Aufbau, Gestalt, Inhalte, Titel und Prioritäten entschieden. Tippi konnte entstehen, weil die unterschiedlichen Praxiserfahrungen und Kenntnisse aus der schulischen bzw. außerschulischen Arbeit mit Schwerpunkt Suchtprävention, Straßensozialarbeit, Suchtberatung, Suchthilfe, Projektkoordination und Jugendfreizeitarbeit in den Dialog eingebracht wurden. Zur Unterstützung wurden weitere Experten befragt: Jugendliche unterschiedlichsten Alters, Kollegen, Freunde und Bekannte.

Pünktlich zu Saisonbeginn war auch unsere SuchTasche fertig, die alle methodischen und praktischen Dinge enthält, die Streetworkteams benötigen, wenn sie themenzentriert aufsuchende Arbeit an Szenetreffpunkten leisten.

Nach dem Vorbild der SuchTasche entwickelte das Team Prenzlauer Berg eine SaferUSE X-Tasche. Diese beinhaltet unterschiedliche Materialien / Methoden und Informationen, um mit jungen Menschen im Sinne von Safer Use (Schadensminderung durch Drogen - Sucht - Sex - Kompetenz) ins Gespräch zu kommen.



Im Jahr 2010 hat uns in vielen Bezirken auch das stetige Wachsen des Glücksspielangebotes beschäftigt. Schulden von mehreren Tausend Euro bei Jugendlichen sind in diesem Zusammenhang keine Seltenheit. So wie in Neukölln lässt sich die Situation auch in vielen anderen Stadtteilen beschreiben:

„Zum einen sind es die Spielcasinos, welche sich entlang der Sonnenallee vom Hermannplatz bis hin zur Pannierstraße in Abständen von ca. 15 Metern befinden. Zum anderen sind es die Wettbüros, welche das Straßenbild prägen. Als drittes sind hier Imbisse und Internetcafés zu nennen, welche fast alle 2- 3 Spielautomaten in den Geschäftsräumen stehen haben, so dass der Jugendliche, der sich beispielsweise nur einen Döner im Imbiss holen möchte, direkt damit konfrontiert ist, einem Spielautomaten zu widerstehen.

Glücksspiele sind für Jugendliche besonders gefährlich, denn sie leiden häufiger an Spielsucht als Erwachsene. Vor allem Geld verlockt sie. In Deutschland darf niemand unter 18 Jahren an Lotto oder einem anderen Glücksspiel teilnehmen. Deshalb sind Online-Poker oder wenig kontrollierte Spielautomaten in Imbissen oder Internetcafés besonders beliebt.

Noch nie war das Glücksspielangebot in Neukölln so stark vertreten wie zu dieser Zeit. Die Folgen dieser Entwicklung lassen sich nur erahnen. Fakt ist, dass immer mehr Jugendliche dem Glücksspiel verfallen sind. Gerade sozial schwache Bezirke sind anfälliger für Glücksspielsucht, da hier die Hoffnung, mit wenig Geld besonders hohe Gewinne zu erzielen, besonders hoch ist.

„Junge Menschen sind sehr experimentierfreudig. Die Versuchung, ein Glücksspiel einmal auszuprobieren, ist bei ihnen groß“, sagte Professor Gerhard Meyer, Psychologe an der Universität Bremen. Da Jugendliche meist nur über wenig Geld verfügen, hätten die möglichen Gewinne für sie einen großen Anreiz.

Gerade die schnelle Spielabfolge der Automaten stellt für die Jugendlichen einen besonderen Reiz dar: *„Mit jedem neuen Spiel entsteht die Hoffnung auf einen Gewinn. Diese Hoffnung löst bei dem Spieler positive Gefühle aus“*, erklärte der Psychologe. Viele Spieler nutzen das schnelle Spiel, um Probleme aus dem Alltag zu verdrängen.“

Sehen wir uns die einzelnen Verlockungen nun genauer an:

Die Wettbüros:

Konkret handelt es sich um ein Lokal mit einer Kasse, wo zwischen dem Spieler und dem Wettbüro eine Transaktion abgeschlossen wird. Meistens handelt es sich um Sportwetten auf diverse Ereignisse. Bei Jugendlichen geht es meist um Fußballwetten. Da Jugendliche in ihrer Freizeit auch selbst gern Fußball spielen und die internationalen Fußball-Ligen verfolgen, denken sie, sie wären Experten auf dem Gebiet. Der Spieler setzt einen von ihm gewählten Geldbetrag auf ein Ereignis und bekommt dafür ein Ticket (Beleg). Die Gewinnsumme wird durch eine Quote bestimmt, die vom Buchmacher festgelegt wird. Tritt das Ereignis ein, auf das der Spieler gewettet hat, hat er das Recht, sich den Gewinn gegen Vorlage des Tickets auszahlen zu lassen. Zur administrativen Tätigkeit eines Wettbüros kann das Lokal auch eine Unterhaltungsaufgabe erfüllen, indem z. B. die Räumlichkeiten mit Fernsehern und Spielautomaten ausgestattet werden und sich dort Leute versammeln, um Sportereignisse zu verfolgen. Dies ist in Neukölln auch der Fall. Jedes Wettbüro hat zu seinem Wettangebot auch Glücksspielautomaten stehen, meist wird hier leider nicht auf Altersbeschränkungen geachtet.

Die Casinos/Spielotheken:

Hierbei handelt es sich um Einrichtungen, in denen dem Kunden verschiedene Arten von Spielautomaten angeboten werden. Bisher bezahlte der Kunde jeweils mehrere Spielversuche einzeln, indem er eine oder mehrere Münzen in das entsprechende Gerät einwarf. Üblich in aktuellen Geldspielautomaten sind jedoch Geldschein-akzeptoren, mit denen man mit einem Geldschein gleich ein größeres Guthaben einzahlen kann und somit auch mehr Geld in weniger Zeit verspielen kann. Die Spielotheken sind meist von außen nicht einsehbar, so dass auch hier Jugendliche ungeniert spielen können.



Illustration gezeichnet von
Björn-Christian Schiebe
aus „TIPPI – Arbeitsbuch zu
Suchtformen“



Die Internetcafés:

In den Internetcafés stehen meist mehrere Computer. Der Kunde hat die Möglichkeit, ins Internet zu gehen. Hier verbringen mittlerweile viele unserer Jugendlichen ihre Freizeit. Nicht nur die Gefahr der Computersucht spielt hier eine Rolle, denn viele der Jugendlichen sind hier auch schon den „Ballerspielen“ verfallen, vielmehr soll hier das zusätzliche Glücksspielangebot angesprochen werden, denn in jedem Internetcafé findet man mittlerweile auch Geldspielgeräte. Hier wird noch weniger auf Altersbeschränkungen geachtet und die Automaten sind den Jugendlichen noch leichter zugänglich. Ähnlich sieht es in Imbissen aus.“

aus dem Bericht des Teams Neukölln

Egal, ob Spielsucht oder stoffgebundene Suchtformen: Seit Jahren bemerken wir das Phänomen, dass viele Jugendliche, insbesondere diejenigen aus Familien mit Migrationserfahrung, in der klassischen Drogenhilfe nicht ankommen. Mit unserem Projekt Transit, in dem einige Streetworker aktiv mitarbeiten, haben wir uns dieser Schnittstelle zwischen dem Suchthilfesystem und den Migrantencommunities intensiver gewidmet.

Zum Thema „**Zugangsbarrieren für Jugendliche mit Migrationshintergrund zum Suchthilfesystem – oder, warum so wenige dieser Jugendlichen im Suchthilfesystem ankommen**“ treffen die KollegInnen folgende Einschätzungen.

Die zentrale Aufgabe von Transit ist die Ermittlung von Zugangsbarrieren. Seit Projektbeginn wurden dazu folgende Methoden verwendet:

- strukturierter Fragebogen
- Kundenwerkstatt
- Gespräche mit Jugendlichen
- Gespräche mit Expert/innen verschiedener Fachrichtungen.

Aus den so angestellten Erhebungen lassen sich zwei Gruppen von Zugangsbarrieren definieren. Dies sind strukturelle Barrieren und nicht-strukturelle, individuelle Barrieren. Diese finden sich sowohl auf Seiten des Suchthilfesystems, als auch bei den Jugendlichen selbst.

Strukturelle Barrieren im System selbst

Jugendliche mit Migrationshintergrund, unabhängig von ihrem spezifischen kulturellen Hintergrund, unterscheiden in der Regel nicht zwischen Konsum und Abhängigkeit. Beides wird häufig äußerst negativ konnotiert (Scham, Schande, Schwäche).

Suchthilfe wird deshalb noch stärker als stigmatisierend empfunden als dies bei Jugendlichen ohnehin der Fall ist.

Auch bei deutschen Jugendlichen ist dies allerdings zu beobachten und hängt letztlich vom Kenntnisstand der/des Einzelnen über die Anlage und Ausformung des deutschen Suchthilfesystems ab.

Das Konzept der deutschen Suchthilfe basiert u.a. auf drei Grundannahmen:

Problematischer Konsum wird als potentielles Vorstadium zur Sucht gesehen, Sucht ist eine Krankheit, Heilung wird erreicht durch Arbeit an sich selbst. Dies wird mittlerweile in der deutschen Kultur als selbstverständlich angesehen. In anderen Kulturen gibt es durchaus andere Grundannahmen.

Entscheidend ist hier häufig die Prägung durch familiäres und soziales Umfeld.

Dies bedeutet, dass oft zunächst eine Übersetzungsleistung notwendig wäre, die den Jugendlichen die Grundsätze des Systems erläutert. Häufig wird die ausschließliche Fokussierung einer Einrichtung auf den Bereich Sucht als abschreckend und stigmatisierend erlebt. Die Kluft zur Lebenswelt wird als sehr groß empfunden.

Sozusagen als Nebeneffekt der Loslösung von der Jugendhilfe bei gleichzeitig engerer Verzahnung von Medizin und Suchthilfe in Verbindung mit einer Ökonomisierung des

Suchthilfesystems hat sich häufig das Erscheinungsbild der Hilfeinrichtungen stark verändert. Der erste Eindruck wird von vielen als steril und ähnlich einem Krankenhaus beschrieben. Auch „Massenabfertigung“ spielt hier eine Rolle.

Dies und der (an die mehrheitliche Klientel angepasste) oft stark reglementierende Umgang ist weit entfernt von einer Willkommenskultur, wie sie insbesondere von migrantischen Jugendlichen immer wieder gefordert wird.

Individuelle Barrieren in Ausformung und Durchführung

Folgende Punkte wurden als notwendig bzw. wünschenswert im Rahmen transkultureller Suchtarbeit von ExpertInnen und Jugendlichen benannt:

- Langfristige und umfassende Begleitung, auch über die Drogenproblematik hinaus
- Unauffälliger Zugang z.B. über mobile Arbeit. In Wohnortnähe befindliche Suchtberatungen werden eher gemieden (befürchtete Stigmatisierung als „Drogenopfer“, in Verbindung mit befürchtigtem Verlust von Freunden und Bekannten, Angst vor Verlust der Anonymität gegenüber Familie und/oder Jugendamt)
- Äußerst niedrigschwelliger Zugang möglichst ohne längere Wartezeiten, Bürokratie und Vorbedingungen
- Umfassendes Wissen bei den Mitarbeiter/innen über Lebenswelt und -umfeld der Jugendlichen (Verzicht auf zusätzliche kulturelle Anpassungsleistung der Betroffenen/Kultur der deutschen Suchthilfe ist häufig nicht näher bekannt oder wird abgelehnt)
- Das Wissen ist notwendig, um erfolgreich am Selbstbild der Jugendlichen bezüglich ihres Konsums arbeiten zu können. Häufig wird eine Stigmatisierung der Suchtproblematik durch das soziale Umfeld (Schwäche und Hilfebedürftigkeit) vorgenommen, die zunächst zur Verdrängung und Leugnung der Problematik führen kann
- Kenntnisse bei den MitarbeiterInnen über Religion, Kultur, Lebensweise und Sprache der Jugendlichen. Sprachkenntnisse sind dabei überwiegend nicht zur Verständigung notwendig, sondern stellen einen vertrauensbildenden Faktor dar. Sie signalisieren in diesem Kontext zusammen mit anderen Faktoren, dass Jugendliche so gesehen und angenommen werden, wie sie sind
- Multiethnische Beraterteams, um den Jugendlichen eine Wahlmöglichkeit zu geben. Berater aus der eigenen Kultur werden wegen ihrer Verbindung in die Communities häufig als weniger vertrauenswürdig angesehen. Deutschstämmigen Beratern wird häufig generell mehr Kompetenz zugeschrieben
- Authentizität der Berater im persönlichen Auftreten. Eigene Konsumerfahrungen sind von hoher Wichtigkeit
- Kenntnisse über Konsumarten und -formen im kulturellen Kontext (sowohl in den Herkunftsländern als auch in den lokalen Communities)
- Zeit, Geduld und Rücksicht auf Individualität der Jugendlichen (z.B. auf die verbreitete Furcht, fremde Hilfe annehmen zu müssen, in Verbindung mit bisher erlebten Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen, Angst und Scham)
- Erlebnisorientierte Hilfeangebote, die Anerkennung und Wertschätzung vermitteln.
- Vermeidung von als respektlos empfundenem Umgang mit den Jugendlichen (z.B. durch Labeling als Problemgruppe)
- Vermeidung der Bildung von Betroffenenengruppen (Selbstabwertung, Affirmation von Hoffnungslosigkeit, Beeinträchtigung des positiven oder Bestätigung des negativen Selbstbildes)
- Ausbildung einer Willkommenskultur (Jugendliche in ihrem kulturellen Kontext erkennen, Gemeinsamkeiten **und** Unterschiede ernst nehmen, Jugendliche als ganzheitliche Persönlichkeiten annehmen und nicht auf Problematiken reduzieren)



Fazit

Insgesamt kann auf Grundlage der Auswertung der Erhebungen festgestellt werden, dass die Suchthilfe in ihrer gegenwärtigen Ausformung von Jugendlichen als zu defizitorientiert empfunden wird. Insbesondere jugendliche Konsumenten mit Migrationshintergrund erleben in diesem Zusammenhang Negativzuschreibungen als bedrohlich. Zu den üblichen Adoleszenzkrisen erleben diese Jugendlichen meist auch Erfahrungen von Diskriminierung, Ausgrenzung und Abwertung. Daher bekommt eine zusätzliche Konsum- oder Suchtproblematik zusätzliches Gewicht.

Ausdrücklich ist zu betonen, dass die beschriebene Problematik auch eine strukturelle ist und nicht nur im Handeln der einzelnen MitarbeiterInnen begründet liegt. Die Fokussierung auf Sucht und Krankheit mit der Ausbildung eines speziellen, unüberschaubaren Systems wird von Jugendlichen mit Migrationshintergrund häufig nicht verstanden bzw. abgelehnt.

Langfristige, kontinuierliche Beziehungen und die Einbeziehung des gesamten Lebensumfeldes bietet grundsätzlich eher die Jugendhilfe.

Jugendhilfe eignet sich somit für die langfristige Begleitung von konsumierenden Jugendlichen und bedarfsorientierten Überleitungen in die Suchthilfe bei ausgeprägter Suchtproblematik.

Ein weiteres Thema, das uns im Jahr 2010 sehr beschäftigt hat, sind die Aktivitäten einiger in Berlin agierender Rockerclubs. Gemeint sind die sogenannten Outlaw Motorcycle Gangs, die organisierte, hierarchische Strukturen haben und die im vergangenen Jahr beispielsweise durch die gewalttätig ausgetragenen Konflikte vor allem zwischen Hells Angels und Bandidos im Focus der Presse standen.

Seit einiger Zeit beobachten wir in verschiedenen Bezirken, dass diese Motorradclubs aus unterschiedlichen Gründen große Anziehungskraft auf Jugendliche ausüben. Die Motorradclubs scheinen ein großes Interesse daran zu haben, neue Mitglieder oder Unterstützer zu werben und sind für einige Jugendliche interessant, da sie ihrem Bedürfnis nach Anerkennung, Zugehörigkeit und Abenteuer entgegenkommen.

„Und plötzlich waren die „Bandidos“ in Moabit

– ein neues Freizeitheim? – eine neue „Zielgruppe?“ – aber für wen? –

Vor zwei Jahren trafen wir einen „Ehemaligen“ (ca. 27 Jahre), verheiratet und zwei Kinder, der stolz erzählte, dass er ein „Bandido“ geworden sei. Für diese Rockergruppe wolle er seine Frau und seine Kinder verlassen. Er trug ein Sweatshirt mit dem Clubabzeichen, doch kündigte er an, dass er schon bald eine „Kutte“ tragen würde. Wir fragten nach seiner Motivation und machten kritische Aussagen, um das kriminelle Potential/Milieu dieser Rockergruppen zu thematisieren. Uns interessierte seine Perspektive in dieser Gruppierung. Er war von seiner neuen „Bezugsgruppe“ begeistert und gab uns ansonsten keine konkrete Aussage.

Nach Monaten begegneten wir ihm bei einem unserer Rundgänge wieder. Er erzählte uns von den neuen Clubräumen der Rocker in Moabit und sprach uns freudig eine Einladung aus.

Schon allein aus Neugierde bezogen wir die neue Adresse auf unseren Runden mit ein. Manchmal, besonders an warmen Abenden, trafen wir viele unserer „Ehemaligen“. Sie waren uns gegenüber sehr gesprächig und ausgesprochen höflich. Unsere Kollegin hat im Rahmen der Straßensozialarbeit vor 10-12 Jahren mit einem Großteil von ihnen gearbeitet und genießt noch heute eine respektvolle Anerkennung. Bei unseren Begegnungen sind wir sehr neugierig und zielen nicht so sehr darauf, die Alten von ihrer persönlichen Entscheidung abzubringen („der Zug ist abgefahren“).

Natürlich hinterfragen wir ihr Handeln. Wir machen ihnen klar, dass wir ihre Bemühungen, die Jüngeren an ihren Club zu binden, sehr kritisch sehen.

In unseren Gesprächen verharmlosten sie die Rockerstrukturen wie üblich und begriffen sich eher als einen „Herrenclub“, der sich nach Feierabend gesellig zusammensetzt und ihren jüngeren „Brüdern“ im Bezirk helfen will. So haben sie einen 14jährigen notorischen Schulschwänzer „von der Straße geholt“, damit er nicht auf „dumme Gedanken“ kommt. Dieser Junge trägt mittlerweile ein Supporter-T-Shirt der „Bandidos“, und scheint Stammgast in den Clubräumen zu sein. Er erzählte uns schon als 13Jähriger, dass ihm die „Bandidos“ Schutz gegen seine Feinde bieten würden, die er zwar noch nicht hätte, aber bestimmt eines Tages bekommen würde. Er nimmt aus unserer Sicht gerne die Rolle eines Maskottchens ein.

Bei einem unserer Rundgänge trafen wir sie wieder einmal vor den Clubräumen an. Sie waren dabei, die Räumlichkeiten zu renovieren. Alle packten mit an und das „Maskottchen“ war auch mit von der Partie. Die Jungs waren wie immer höflich. Als jedoch ein uns unbekannter (wahrscheinlich Weddinger) junger Mann raus kam und uns sah, verhielten sich die Jugendlichen auffällig anders und so gar nicht mehr redefreudig. Er ignorierte uns, fragte die Jugendlichen auf Türkisch (unser Kollege spricht Türkisch), warum sie sich mit uns abgeben würden, und verlangte von ihnen, in die Räume zu gehen. Einer nach dem anderen erfand uns gegenüber einen Grund und ging rein.“

aus dem Bericht des Teams Tiergarten

Wir werden die Entwicklungen in diesem Bereich weiterhin verfolgen und sind nach wie vor aktive Ansprechpartner_innen für die Jugendlichen.

Um die Chancen der von uns begleiteten Jugendlichen auf dem ersten Arbeitsmarkt zu erhöhen, gehen wir auch weiterhin ungewöhnliche Wege. 67 **Vermittlungen von Jugendlichen in Ausbildung und Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt** konnten wir im Jahr 2010 realisieren.

Neben vielen anderen Aktivitäten wurde im Berichtszeitraum das Projekt „7 Helden“ ins Leben gerufen, das nach dieser ersten Pilotphase jährlich in Kooperation mit dem Handball-Ligisten Füchse Berlin und der Firma Eastpak gestaltet werden soll.

Anfang 2010 ist gemeinsam mit dem Berliner Handballbundesligist „Füchse Berlin“, der Modefirma „EASTPAK“ und JobInn / Gangway e.V. das Projekt „7 Helden“ ins Leben gerufen worden. Finanziell unterstützt wurde das Projekt mit einer Spende der Peter Leonhardt Stiftung.

Sieben Jugendliche (entsprechend der Anzahl der Akteure einer Handballmannschaft), die sich bislang erfolglos auf eine Ausbildung beworben hatten, sollten die Möglichkeit erhalten, sich in einem dreimonatigen Praktikum bei den Kooperationsbetrieben der Partner (die potenzielle Ausbildungsbetriebe sind), in einem Ausbildungsberuf zu beweisen. Die Auswahlphase begann im Februar. Von zehn Jugendlichen, die in der Auswahl standen, begannen acht Jugendliche das Praktikum. Zwei Jugendliche brachen das Praktikum ab. Innerhalb dieser Praktikumsphase wurden der Teamgeist und die Motivation der Jugendlichen

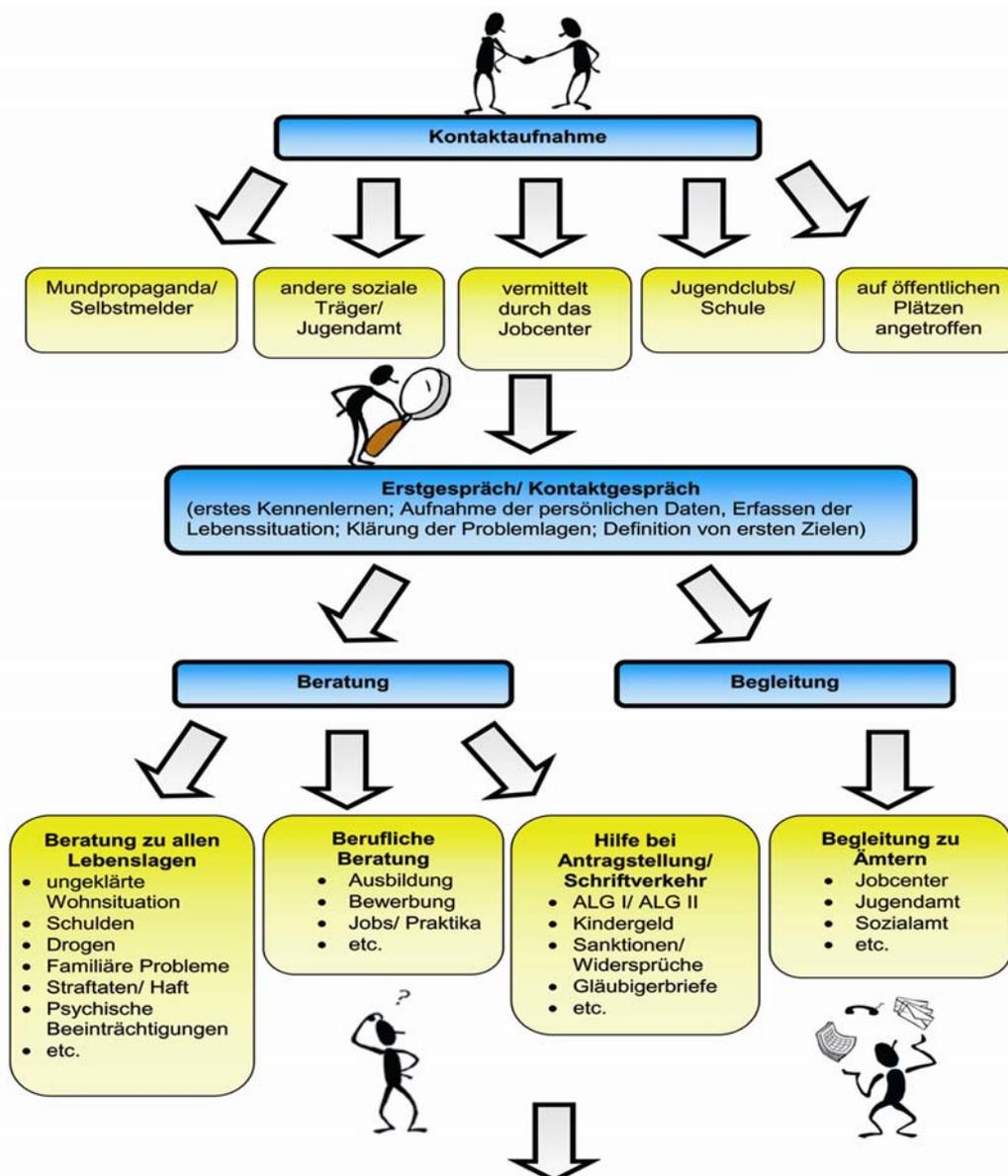


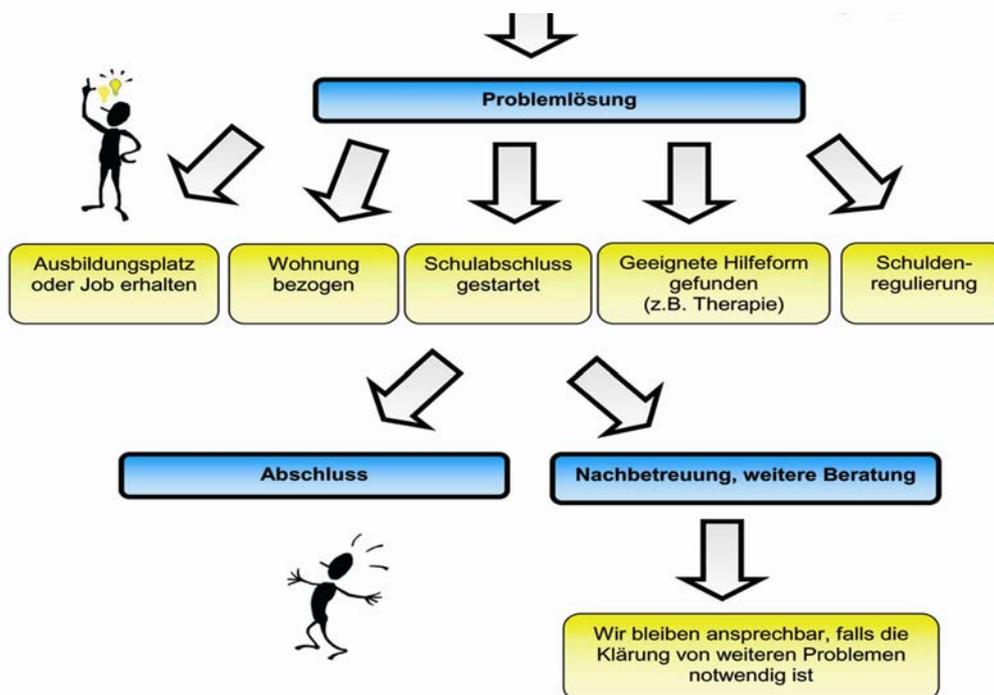


während Workshops bei erlebnispädagogischen und Sportangeboten und anderen Veranstaltungen gefördert. Ziel war die Erhöhung der sozialen Kompetenzen und des Selbstwertgefühls der jungen Menschen und eine Verbesserung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Sechs Jugendliche haben das Praktikum erfolgreich durchlaufen und wurden in Ausbildung übernommen. Die Jugendlichen und die beteiligten Betriebe wurden in der Projektlaufzeit von JobInn begleitet.

aus dem Bericht des Teams JobInn

Allerdings kann bei weitem nicht bei allen Jugendlichen das Ziel einer Ausbildung oder Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt gleich in den Blick genommen werden. Oft müssen viele Hindernisse aus dem Weg geräumt werden, bis der Weg zu einer wirklichen Perspektive frei ist. Die Grafik des Jobteams verdeutlicht, wie vielfältig die Schritte sind, die mit einem Jugendlichen dabei gegangen werden:





5. GRUPPEN-, PROJEKT- UND STADTTEILARBEIT

Im Berichtszeitraum konnten 960 Gruppenaktivitäten und mehr als 500 ein- und mehrtägige Fahrten realisiert werden. **An 1.144 halben Tagen trafen sich im Berichtszeitraum 724 Jugendliche**, um engagiert in 78 ganz verschiedenen Projekten mitzuarbeiten.

Im Jahresbericht 2009 schrieben wir an dieser Stelle:

„Aus vielerlei Gründen, insbesondere bedingt durch das hohe Maß an Unverbindlichkeit in den losen Zusammenschlüssen der Jugendlichen, die häufig nicht mehr den Charakter einer Gruppe haben, gab es im Jahr 2009 weniger mehrtägige Fahrten als in 2008. Solche Schwankungen sind normal und es begannen schon zum Jahresende 2009 die Nachfragen vieler Gruppen, „wann denn endlich mal wieder eine Fahrt ansteht...“. Dabei hatten sie es doch oft selbst in der Hand, ihren Teil der (Selbst-)Organisation zu leisten und damit Fahrten möglich zu machen. Mit den Jugendlichen mehrere Tage unterwegs zu sein, ist uns gruppenpädagogisch sehr wichtig – aber die Mitwirkung der Jugendlichen (eben die echte Teilhabe) ist ebenso wichtig, zumal „unsere“ Jugendlichen eine latente Neigung zu einer Konsumhaltung haben, die wir nicht auch noch befördern wollen. Wir werden also in 2010 viele neue Anläufe unternehmen, um Fahrten mit den Jugendlichen (und nicht für sie) zu ermöglichen.“

Die aktuelle Statistik zeigt deutlich, dass sich die damals absehbare Tendenz zu mehr Gruppenaktivitäten und Fahrten im Jahr 2010 tatsächlich verwirklicht hat. Viele dieser Aktionen entstehen relativ spontan, sind für die Jugendlichen eine willkommene Unterbrechung eines oft als trist empfundenen Alltags und für die Streetworkteams eine ideale Möglichkeit, in einen intensiveren Kontakt zu den Jugendlichen zu treten und Beziehungen zu vertiefen.



Doch auch Gruppenfahrten ordnen sich ein in den langfristigen Prozess der Begleitung und Betreuung von Jugendgruppen und so manches Schlüsselerlebnis braucht eine lange Vorbereitungsphase, bis es – endlich – umgesetzt werden kann. Aber was ist schöner, als ein besonderes Erlebnis als Ergebnis eigener Arbeit? Und was schafft mehr an Kompetenzzuwachs als das Lernen in einer Projektgruppe?

Gruppen- und Projektarbeit bieten unschätzbare Möglichkeiten sozialen Lernens und sind immer auch Ausflüge „ins Fremde“, in Welten, die den Jugendlichen vorher verschlossen waren oder die sie von sich aus niemals betreten hätten.

„Neulich, im VW-Bus auf dem Weg zum Bowling:

„Pepe“, der auf der hinteren Bank neben seinem Kumpel „Kevin“ sitzt, erklärt laut: „Weißt Du was?! In Italien, da sagen sie zu Eis gar nicht „Eis“! Da sagen sie das ganz anders!“

„Kevin“ ist wirklich beeindruckt: „Äääch? Was sagen die denn dann?!“

Jetzt kommt „Pepe“ ins Schwimmen: „Ääääh ...“ Doch die Hoffnung fährt das Auto.

„Marlene!“ schallt es durch den Bus, den dröhnenden Kiss-FM-HipHop übertönend

„Wie heißt „Eis“ nochmal uff Italienisch?“

Die Antwort geht zunächst im Bassgewummer unter und wird nach dem Stille-Post-Prinzip nach hinten durchgereicht.

„Ach ja“ sagt „Pepe“ schließlich. „Dscheeh-Lah-Toh! Genauso sagen die das. Weil, wo wir da nämlich da waren im Sommer, in Italien, da haben wir nämlich“, er lehnt sich zurück und verschränkt die Arme hinter dem Kopf „auch ein paar Brocken Italienisch gelernt und so!“

Es sind Situationen wie diese, die uns immer wieder vor Augen führen, dass die außerschulische Bildung in der Arbeit mit unseren Adressat_innen eminent wichtig ist.

Neben vielen anderen Ansprüchen, die wir an uns und unser Tun stellen – wie z.B. Überregionalität, Anonymität, Freiwilligkeit, kritische Akzeptanz – legen wir stets großen Wert darauf, dass die jungen Menschen bei möglichst Vielem, das wir mit ihnen unternehmen, einen echten und nachhaltig wirksamen Erkenntnisgewinn erfahren.

Dies bezieht sich beileibe nicht nur auf Dinge wie das Wissen, dass man im Ausland anders, eben ausländisch, zu sprechen pflegt. Wir stellen in unserer Arbeit mit Jugendlichen aus wirtschaftlich prekären Verhältnissen oder auch mit solchen, die von ihren „Familien“ eher emotionale Vernachlässigung, ja Verwahrlosung erfahren, große Defizite an Bildung und Kultur fest.

Grundlegende lebenspraktische Dinge wie gesunde Ernährung, Körperhygiene, Organisation des Alltages werden von ihnen in diesem Umfeld nur selten gefordert und dementsprechend wenig eingeübt. Dies jedoch zieht unter Umständen fatale Konsequenzen für ihren späteren Lebensweg nach sich. Und eben diesem Trend entgegen zu wirken, sehen wir als eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Dabei soll die Wissensvermittlung, wie sie in Schule oder vergleichbaren Institutionen stattfindet, hier weder in Frage gestellt noch konterkariert werden. Wir stellen eben immer wieder nur fest, dass für die Jugendlichen, denen wir unsere Angebote zur Verfügung stellen, „Bildung“ ein unübersetzbares, ja nachgerade Furcht erregendes Fremdwort ist. Aufgewachsen in Lebensstrukturen, in denen jene, die einer geregelten, gut bezahlten Arbeit nachgehen, als Exoten gelten, wo „Karriere machen“ ein Synonym für „Kriminalität“ ist und wo „Streber“ als eines der schlimmsten Schimpfwörter gilt, lehnen sie alles, was sie in irgendeiner Weise wissender zu machen droht, zunächst einmal rundheraus ab. Selig sind – so scheint es – die arm

sind im Geiste. Wer einmal versucht hat, mit diesen Jugendlichen „Stadt-Land-Fluss“ zu spielen, wird dies sofort bestätigen.

Wir versuchen also stattdessen, Bildung zu vermitteln, ohne auf „Bewährtes“ wie den Holzhammer, den Nürnberger Trichter oder die Moralkeule zurück zu greifen. Freiwillig Gelerntes ist noch immer am nachhaltigsten. Und Freiwilligkeit ist nicht zufällig eines unserer wichtigsten Arbeitsprinzipien.“

aus dem Bericht des Teams Treptow

Wenn eine Reinickendorfer Gruppe Jugendlicher mit Migrationserfahrung ins Tropical Island fahren will, ist das ganz normal. Wenn die gleiche Gruppe diesen Ausflug mit dem Fahrrad unternimmt, um für eine Radtour in die Türkei zu trainieren, wird dies ein besonderes Ereignis.

Wenn Lichtenberger Jugendliche auch mal irgendwohin fliegen wollen, ist auch das ganz normal. Wenn sie sich dann drei Jahre lang auf einen langen Weg nach Istanbul vorbereiten, wird dies soziales Kompetenztraining und politische Bildung im besten Sinne.

Auf dem Weg nach **ISTANBUL**

Vorlauf: Die Gruppe Nöldnerplatz 2007 – 2010

2007

Kennenlernen der Gruppe auf dem Nöldnerplatz und am „Extra“: Etwa 25 Jugendliche zwischen 13 und 15 Jahren. „Das wird lange dauern, bis wir die mögen!“

2008

Im Sommer 2008 zerfällt die Gruppe in mehrere Cliquen. Einige Jugendliche spalten sich ab, weil sie mittlerweile genug haben vom ständigen Alkohol- und Drogenkonsum und halten sich immer öfter in den umliegenden Jugendfreizeitstätten auf. Andere sind durch Jugendstrafen gezwungen, gemeinnützige Arbeit zu verrichten, und sind deshalb nun seltener am Treffpunkt. Ein 15-jähriger Jugendlicher ist zur Teilnahme an einer ambulanten Alkoholtherapie verurteilt worden, wieder andere finden eine Freundin und spalten sich von der Gruppe ab. Übrig bleiben etwa 12 Jugendliche, die wir nur noch alkoholisiert antreffen und die zwar Angebote fordern, aber keine wahrnehmen. Durch verstärkte Kontrollen des Ordnungsamtes und der Polizei wechselt der Treffpunkt der Jugendlichen während der Sommerferien häufig. Mal finden wir sie am Nöldnerplatz, mal liegen sie am Ufer der Rummelsburger Bucht, nutzen auch mal Angebote des Jugendschiffes dort, ein anderes mal halten sie sich im Blockpark an der Lückstraße auf. Eines Abends treffen wir sie mal wieder völlig alkoholisiert. Der Kollege fragt: „Sagt mal, wollt ihr ewig nur saufen, oder wollt ihr auch mal Urlaub machen, einen Führerschein oder tolle Hobbys haben?“ Die Antwort: „Ick will ma nach Istanbul.“

Wir beschließen: „Auch wenn der sich morgen an nichts mehr erinnern kann, diesen (bis jetzt einzigen ernstzunehmenden) Wunsch nehmen wir ernst.“

2009

Auszug aus dem Jahresbericht 2009:

... die „Nöldners“[eine Jugendgruppe], die sich aus sozial zum Teil völlig verwahrlosten, bildungsfernen, zum Teil auch kriminellen Jugendlichen, aber auch



aus kognitiv benachteiligten und wenigen unauffälligen Jugendlichen zusammensetzt. Vor allem durch häufig wechselnde Freundschaften und Partnerschaften, wie sie in diesem Alter allerdings nicht ungewöhnlich sind, kommen immer wieder Jugendliche hinzu oder bleiben weg.

Durch regelmäßiges Aufsuchen am jeweiligen, nicht immer gleich gebliebenen Treffpunkt ist es uns seit 2007 gelungen, ein stabiles Vertrauensverhältnis auch zu den schwierigeren Jugendlichen aufzubauen. Im Jahr 2009 standen deshalb die Ziele Festigung des Gruppenzusammenhaltes, Stabilisierung des Selbstbewusstseins Einzelner und die Vorbereitung der Entwicklung von beruflichen Perspektiven im Vordergrund.

Wir unternehmen mehrere Kurzreisen mit den Jugendlichen. Anfangs hinterlassen wir eine Spur der Verwüstung und vernehmen keinerlei Anstrengung unserer Gastgeber, uns zum Wiederkommen zu animieren. Im Herbst können sich die Jugendlichen dann doch durchaus normal verhalten, und auch die Gastgeber kommen uns deutlich freundlicher vor.

Wir organisieren eine Führung durch das Abgeordnetenhaus mit einer türkischstämmigen Abgeordneten, die Jugendlichen treffen auf eine Gruppe arabischstämmiger Jugendlicher und tauschen sich mit ihnen über Straffälligkeit und Knast aus, sie besuchen mit uns Museen, sie können mit Messer und Gabel essen, sie halten sich an unsere Bedingungen,.....„Die sind so weit!??“

2010

Endspurt des Projektes. Dieses Jahr geht's nach Istanbul. Die Geschäftsleitung sagt entsprechende Gelder zu. Allerdings: Nach unserer Kalkulation fehlen noch schlappe 5.500 Euro. Ein weiteres Krisengespräch wird mit den Jugendlichen anberaunt. Natürlich wissen wir, der Schock wird groß sein, also überlegen die Sozialarbeiter im Vorfeld schon mal ein paar Varianten.

Das Krisengespräch

Es ist schwierig, Jugendlichen, die bislang alleine nicht mal nach Schöneberg gefahren sind, klar zu machen, was eine solche Reise überhaupt kostet. Wir pinnen eine Kostenkalkulation an die Stellwand. „11.000 Euro????????“

„Lass uns doch mit dem Gangway-Bus fahren, da sparen wir die Kosten für die Flüge!“ – „2500 km und 2 bis 3 Tage Fahrt für eine Strecke??? Da können wir gleich wieder zurückfahren, wenn wir da sind.“

„Wieso zahlt Gangway denn nicht alles?“

Wie solln wa denn 5500 € zusammenkriegen? – „Wir finden einen Weg.“ „Jo klar doch – Bank ausrauben oder was?“

Wir erzählen schon mal von unseren Ideen: Flohmarkt, Kuchenbasar, Stadtführung und vielleicht ein paar Spenden.

Der Flohmarkt

Klar, die Jugendlichen haben ja nix. Die Sozialarbeiter sichten also erstmal ihren Hausrat, sammeln bei den Mitarbeitern im Verein das ein oder andere Brauchbare ein und stehen sonntags (bei 5 Grad Celsius) mit den Jugendlichen am Stand. Am Nachmittag ist alles weg, was die Sozialarbeiter angeschleppt hatten - was die Kids mitgebracht haben ist leider fast komplett noch da. Aber es sind schon mal 200 € in der Kasse.



Der Kuchenbasar

Zwei Tage lang haben die Sozialarbeiter und die Jugendlichen im Jugendclub SJBZ „Lücke“ gebacken. Vereinzelt brachten die Kids auch Kuchen von den Eltern oder Omis mit. Nun stehen wir bei bestem Wetter auf dem Eröffnungsfest des neu entstandenen Spielplatzes im Rosenfelder Ring. Entgegen unseren Informationen beginnt das Fest erst zwei Stunden später. Zeit für intensive, manchmal belanglose oder einfach nur scherzhafte Gespräche mit den Jugendlichen. Die ersten, meist betagten Festbesucher treffen ein. „Ja, der Kuchen ist selbst gebacken.“ Nach 1,5 Stunden sind wir ausverkauft und haben stolze 60 Euro in der Kasse. Ein bisschen Ärger mischt sich unter das Erfolgserlebnis. Hätten wir doch noch mehr backen sollen? Oder teurer verkaufen? „Nur noch 5.240 Euro fehlen.“

Das Workshop-Wochenende

Wir fahren aufs Land, so abgeschieden wie möglich soll es sein, keine „Fluchtpunkte“ wie Einkaufsläden, andere Jugendgruppen, Bushaltestellen oder einfach auch nur ein Zigarettenautomat sollen die Konzentration der Jugendlichen stören. Also Mecklenburg.

Die Jugendlichen entwickeln in Kleingruppen Vorlagen für Flyer, die wir potentiellen Unterstützern für die Fahrt nach Istanbul zusenden möchten. Sie machen Fotos, formulieren ganze Sätze, schreiben sogar mal etwas auf. Nebenbei lernt P., wie man einen Dosenöffner benutzt, S. hat sich endlich eingepägt, wie man das Gewicht einer Schüssel von der Masse der zu schälenden Kartoffeln abzieht, weil er gemerkt hat, dass er dann weniger schälen muss.

Mit der Unterstützung einer grafisch talentierten Kollegin entstand eine Woche später ein wirklich gelungener Flyer aus den Vorlagen der Jugendlichen. Deren stolzgeschwellte Brust schien fast zu platzen, als die ersten Spendenzusagen eintrafen.



Und es trafen weitere Spenden ein. Durch geschickte und damit preiswerte Buchung der Flüge und der Unterkunft ließen sich dann gegenüber der Kalkulation weitere 2.500 € einsparen, so dass Ende Mai die Geschäftsführung grünes Licht für die Reise geben konnte. Es fehlen nur noch 150 €, und die erwirtschafteten die Jugendlichen mit einer Stadtführung nach der Fahrt.



Ferienreise nach Istanbul

Die einwöchige Reise in die Türkei war für die Jugendlichen ein sehr intensives Erlebnis. Nicht nur, dass für sie ein Traum in Erfüllung ging, auf den sie lange gewartet und selbst daraufhin gearbeitet haben, besonders wichtig waren die damit verbundenen Erfahrungen und persönlichen Entwicklungen, die wir ihnen in Berlin so nie hätten ermöglichen können.

Einige Szenen ihres Erlebten:

M., ein starker Stotterer und ansonsten ein Protz in vielen Dingen, hat sich doch dazu entschlossen, sich bei der Besorgung eines gültigen Ausweises von unserem Kollegen helfen zu lassen, nachdem er alle vorher im Unklaren ließ, ob er noch einen hat oder nicht. Inzwischen wurden sogar schon Wetten abgeschlossen und andere Jugendliche spekulierten auf seinen Platz. Doch für uns war es vollkommen klar, dass er mitkommt. Und natürlich meldet sich M. am Tag vor der Abreise gegen 14:30 Uhr bei uns. Er hätte schon alles in die Wege geleitet, sei auf dem Bürgeramt und hätte einen Ausweis beantragt, es fehle ihm jetzt nun nur noch das Geld für Passfotos und den Ausweis an sich. „Wann macht das Amt zu?“, „Um 15 Uhr!“, „Oh Sch....!“. Wie der Blitz flitzt unser Kollege durch die Stadt und trifft fünf Minuten vor Schluss ein, erzählt der Amtsleiterin atemlos, worum es sich handelt und warum es so unwahrscheinlich wichtig ist, diesem jungen Herrn seinen Ausweis noch unbedingt heute und jetzt mitgeben zu müssen. Die bösen Blicke der um ihren pünktlichen Feierabend betrogenen MitarbeiterInnen einfangend, sitzen M. und Jan schließlich erschöpft, rauchend und mit einem vorläufigen Personalausweis in den Händen auf den Eingangsstufen des Bürgeramtes: „War doch gar nicht so schlimm, wa´, Jan?!“ - Jan, kurz davor, ihm gehörig den Kopf zu waschen, aber vorher doch noch einmal an seiner Zigarette ziehend und ihm in seine großen treuen Augen schauend: „Naja, wir haben verdammt viel Glück gehabt!“.

Sieben von den zehn Jugendlichen sind zum ersten Mal geflogen und waren auch noch nie im Ausland. Von der Türkei wissen sie gar nichts, von den Türken nur das, was sie aus Berlin, und das auch nur sehr vorurteilsbehaftet kennen: „Muss ich mir vorher die Haare schwarz färben, damit ich nicht ständig blöde angemacht werde?“ - „Du solltest nur vielleicht darauf achten, nicht allzu kurze Hotpants zu tragen, dass würde Blicke auf der ganzen Welt nach sich ziehen“. „Was machen wir, wenn wir auf der Straße angepöbelt werden? Dürfen wir uns wehren?“ - „Die einzigen, die euch anpöbeln, werden wir sein. Ihr könnt zu schlecht türkisch, um hier irgendwen zu verstehen. Wenn man nicht dieselbe Sprache spricht, ist Pöbeln doch sehr schwierig. Wenn ihr Übersetzungshilfen braucht, wir haben einen Deutsch-Türkisch-Sprachführer mit, den könnt ihr euch gerne mal ausleihen.“

Am Ort angekommen und die nähere Umgebung erkundet und sich doch auch sehr unsicher fühlend: „Ey, der eine da hinten, das war so’n Älterer, so’n Mann, der hat uns angeguckt, der hat uns die ganze Zeit hinterher geguckt!“ - „Ja, das kann ich mir gut vorstellen. Wenn ich euch nicht kennen würd, würd’ ich euch auch hinterher gucken und mich wundern. Ihr seid laut, weißhäutig und auch noch blondgefärbt mit schwarzen Sternen im Haar.“ Wir sind wohl auch die einzigen Westeuropäer hier in diesem Ort.

Einige Zeit später lernen die Jugendlichen den Besitzer eines Mini-Marktes kennen. Er war als Gastarbeiter einige Zeit in Deutschland und sprach noch ein wenig Deutsch, so freute er sich über sie und die Jugendlichen freuten sich über ihn, welch glückliche Begegnung.

Und glückliche Begegnungen gab es noch mehr: Unsere Unterkunft war ein kleines, sehr familiär geführtes Hotel. Da lernten wir den Chef und den Manager und den Rest der Familie schnell kennen, eigentlich mit der Absicht, uns mit ihnen so gut wie möglich zu stellen, damit wir uns entschuldigend und das Schlimmste vermeidend vor die Jugendlichen stellen konnten, falls es darauf angekommen wäre. Nur einmal kam es darauf an. Doch der Kommentar von Ali, dem Hotelchef, war nur: „F. crazy guy, but good guy!“. F. war nämlich nach einem Streit mit seiner Ex-Freundin zu Fuß nach Hause unterwegs, und Ali holte ihn mit seinem Auto wieder zurück. F.'s Kommentar: „Ey, der hat Ledersitze im Auto und ich durfte sogar rauchen und dann hat er mich gefragt, ob der Speed okay sei und ich dann hab ich gesagt „faster, faster“ und dann ist er noch schneller gefahren, boah war das cool!“. Wir wussten gar nicht, dass F. über - nun gut - geringe Englischkenntnisse verfügt und sich so, wenn auch nur bruchstückhaft, verständigen konnte.

Natürlich kamen wir nach diesem Ausrutscher alle miteinander ins Gespräch (in gebrochenem Englisch und mit Hilfe von Google-Übersetzer), wir erzählten Ali und Ozan (dem Manager) von den Jugendlichen, von uns und unserer Arbeit. Wir versuchten ihnen zu erklären, dass dies keine Urlaubsreise sei, sondern ein soziales Projekt mit einem langen Vorlauf, dass die Reise der abschließende Höhepunkt ist. Die Jugendlichen waren interessiert. Sie wollten mitreden und überwinden ihre Hemmungen, sich auch mit nur geringen Englischkenntnissen verständlich zu machen, Fragen zu stellen und von sich und ihrem Leben in Berlin zu erzählen. Kurz darauf ergab sich aus einem spontanen Kicken auf dem Gelände eine Verabredung zu einem richtiges Fußballspiel: Ali und seine Leute gegen die Jugendlichen. Das Spiel ging denkbar knapp aus: 12:11 für die Gastgeber. Aber danach gab es eine ganz wunderschöne Überraschung: am Pool wurde nur für die Jugendlichen gegrillt! Es standen schon Tische und Stühle, ein kleines Buffet war aufgebaut und es war einfach ein gutes Gefühl, das sich bei den Jugendlichen bemerkbar machte: „Die behandeln uns, als gehörten wir zur Familie!“ Und die Augen leuchteten dabei.

Dann gab es da noch einen großen Wettstreit: Ali forderte F. zu einem Go-Kart-Rennen heraus. Das hat natürlich F. gewonnen, aber nur weil Ali sehr fair auf F. wartete, als dieser einmal kurz ins Schleudern geriet und sein Kart erst wieder neu gestartet werden musste. Eine sportliche Geste, für die sich F. auch bedankte. Danach sind natürlich alle gefahren und hatten einen Riesenspaß. Abends saßen wir gerne zusammen und fragten und erzählten viel. Zum Abschied wurden Adressen getauscht, auch mit dem Mini-Markt-Besitzer, die Jugendlichen verschenkten sogar ihre T-Shirts, versehen mit allen Unterschriften.



In Istanbul waren wir natürlich auch. Wir saßen noch nicht mal im Bus und die Jugendlichen fragten, wann wir denn wieder im Hotel seien, sie wollten doch noch Tretboot fahren und in den Pool springen. Doch das rückte dann schnell in den



Hintergrund angesichts der gigantischen Größe der Stadt und ihrer sehenswerten Bauwerke und der Menschenmassen, die dort unterwegs sind. Auf dem Rückweg erschöpft im Bus schon fast schlafend, hat M., der Stotterer, auf einmal einen ganz unterhaltsamen, freundlichen, humorvollen, ja schon fast ironischen Moment, er erzählte einen Witz über zwei Stotterer.

Sicherlich, wir haben vieles von touristischem Interesse gesehen, doch was bei den Jugendlichen am meisten hängen blieb, was sie sehr berührte, war die Bekanntschaft mit den Menschen vor Ort. Sie haben eine Freundlichkeit kennengelernt, die keine Bedingungen stellte, die uns offen und ehrlichen Herzens geschenkt wurde. Zum Abschied flossen sogar einige Tränen bei den Jungs, sogar bei der Ankunft in Berlin und kurz danach noch in ihrem Kiez, waren einige sehr gerührt, wenn sie an die Leute vom Hotel dachten und die freundschaftlichen Bande, die geknüpft wurden. Aber genauso sehr „feierten“ sie auch das Erlebte, erzählten davon gleich überall begeistert und wollten natürlich so schnell wie möglich wieder zurück.

Ali, der Hotel-Besitzer, hat die Gruppe für das kommende Jahr eingeladen, eine Woche wieder dort zu verbringen, als „Belohnung“ für alle, die bis dahin in Bezug auf Schule und Ausbildung etwas geschafft bzw. gut durchgehalten haben. Er hat unserem Verein das Angebot gemacht, Gruppen für den halben Preis dort unterkommen zu lassen, außerhalb der Hochsaison. Vielleicht haben unsere Jugendlichen einen Grundstein für eine ganz besondere deutsch-türkische Freundschaft gelegt.“

aus dem Bericht des Teams Lichtenberg

Viele Projekte könnten hier dargestellt werden, in denen Selbstorganisation trainiert und direkte Beteiligung Jugendlicher ermöglicht wird. Es sind z.B. jugendkulturelle Projekte wie „HipHop meets Arabesque“ in Schöneberg, der Theaterworkshop in der Rütlihalle in Neukölln, das Festival „resist to exist“ in Marzahn, das berlinweite Projekt GangwayBeatz-Berlin, das Modeprojekt „My Style“ in Kreuzberg und viele mehr, in denen sich die Vielfalt gegenwärtiger Jugendkulturen und jugendlicher Ausdrucksformen spiegelt.



Im Projekt **„Durch Dick und Dünn zu myStyle“** hat sich eine Gruppe junger Frauen aus Kreuzberg intensiv mit den Themen Schönheit (swahn) und Ess-Störungen auseinandergesetzt. In einer berührenden Modenschau präsentierten sie die Ergebnisse ihres Projektes.



Die Jugendlichen nehmen wahr, dass sie gesehen werden, Anerkennung für ihre Leistungen erhalten und so manche ihrer früheren „Verfehlungen“ in den Hintergrund gedrängt werden. Dies alles ist ein großer Ansporn und so ergibt sich oft die Idee zu einem neuen Projekt aus der Präsentation des vorhergehenden und es stoßen Jugendliche zu den Projektgruppen, die damit vorher nichts am Hut hatten.

Öffentliche Anerkennung erhalten die Jugendlichen immer bei der Präsentation ihrer oft großartigen Ergebnisse, egal ob auf der Bühne, im Internet oder in den Medien. Aber auch nach dem Abschluss der Projekte kommt so manche Anfrage oder Einladung auf die Jugendlichen zu:

Die Christlich-Muslimische Friedensinitiative hat z.B. am 29.06.2010 die Jugendlichen des Projekts „HipHop meets Arabesque“ zu ihrem jährlichen Festakt beim ZDF eingeladen. Sie konnten mit ihren Liedern nicht nur die Preisverleihung und die Festrede des Innen-



Mit dem HipHop-Sampler **Gangway Beatz Berlin Vol. 2 - METROPOLITANS** entstand 2010 eine unverfälschte Momentaufnahme der Leben junger Hauptstädter: bunt, laut, direkt, aber vor allem ehrlich, ohne Klischees und falsche Images. Ein Jahr lang wurden 60 Jugendliche aus allen Bezirken Berlins in Workshops auf das Schreiben und Recorden von eigenen Rap-songs vorbereitet.



ministers, sondern die gesamte Veranstaltung umrahmen. Schon fast professionell haben sich die Jugendlichen in diesem für sie ungewohnten Umfeld gezeigt. Auch wenn sie von 7.30 bis 13 Uhr in der Hitze des Zollernhofes ausharren mussten, hat am Ende jeder Ton gestimmt.

Die Jugendlichen von Gangway-Beatz und der BerlinBronx-Connection waren zu Gast beim amerikanischen Botschafter, der vom Können und der Vielfalt der Jugendlichen so begeistert war, dass die Botschaft einen Teil der Workshops in der nächsten Laufzeit von GangwayBeatz finanzieren wird.

Mit einem überbezirklichen Fußball-Camp, ermöglicht durch eine großzügige Spende der Firma T.A. Cook, endete die Gangway-Fußball-Liga im September 2010. In der neuen Saison wird es keine Liga geben, dafür aber eine Reihe überbezirklicher Turniere. Dennoch steht Sport auch weiterhin hoch im Kurs: Die Spanne reicht von BMX, Trialen, Parcour als Trendsportarten über den Klassiker Fußball bis hin zu Futsal, das 2010 Einzug in das Repertoire unserer sportliche Aktivitäten gefunden hat:

„Moonlight-Futsal

Der Ursprung des Futsals liegt in Südamerika. 1930 war es der Sportlehrer Juan Carlos Ceriani, der sich das Ziel setzte, eine altersgerechte Spielform des Fußballs für Kinder zu entwickeln. Kinder unterschiedlichen Alters und unabhängig von ihren individuellen Fähigkeiten sollten zusammen spielen und Spaß haben können. Bereits 1942 hat der südamerikanische Sportlerbund den Futsal für den Schulsport empfohlen.

1952 wurde in Sao Paulo die erste offizielle Institution, die Liga „Futebol de Salao“ gegründet. Im Jahr 1989 wurde Futsal von der FIFA als zusätzlicher Wettbewerb und als offizielle internationale Hallenfußballvariante aufgenommen. Im Oktober 2008 wurde in Belgien die sechste Weltmeisterschaft ausgetragen.

Die Projektidee, ein Futsalturnier in Reinickendorf auszutragen, entstand Mitte des Jahres 2010. Durch die Unterstützung des Sportamtes bekamen wir eine Halle in der Hatzfeldt-allee zugesagt, die sich in der unmittelbaren Nähe von Alt-Tegel befindet.



Da sich der Mitternachtssport in den letzten Jahren in Reinickendorf als durchaus populär erwiesen hat, beschlossen wir, einen solchen daraus zu machen.



Finanzielle Unterstützung bekamen wir vom Rotary Club Berlin und vom Bezirksamt Reinickendorf.

Am 19. November startete das erste Moonlight-Futsal-Turnier in Tegel/Borsigwalde. Hierbei nahmen Jugendliche aus allen Regionen Reinickendorfs teil. Ebenso wurden die Jugendfreizeiteinrichtungen in Reinickendorf mit einbezogen. Daran teilgenommen haben ca. 90 Sportler sowie 30 jugendliche Besucher.

Bei der Organisation sowie der Durchführung (z.B. Security, Verpflegung, Technik) haben Jugendliche aus der Gruppe in Tegel und die Gruppe der Reinickendorf-Liga eigenverantwortlich mitgewirkt.

Das Moonlight-Futsal Projekt ist eine neue attraktive Alternative zu den üblichen Sportangeboten für Reinickendorfer Jugendliche. Beim Rahmenprogramm wurden insbesondere jugendtypische Bedürfnisse berücksichtigt. Eine professionelle Musikanlage, Lichteffekte, Futsal-Schiedsrichter Verpflegung der Mannschaften und ein Bühnenprogramm mit einer Streetdance-Gruppe, einer professionellen Freestyle-Ballkünstlerin aus Reinickendorf und DJ machten das Event zur mehr als einer normalen Sportveranstaltung. Gespielt wurde bis 3:00 Uhr früh.

Erreicht werden konnte durch dieses Projekt unter anderem der Austausch zwischen den Jugendlichen verschiedener Regionen durch gemeinsames Spielen, das Einüben von Regeln und das dazugehörige faire Miteinander sowie die Stärkung von Verantwortung und eigener Wertschätzung durch das Übernehmen von Aufgaben.

Dieses Angebot wurde sehr gut angenommen und wird 2011 regelmäßig stattfinden.“
aus dem Bericht des Teams Reinickendorf

Ausgeweitet haben sich im Berichtszeitraum auch die Jugendbeteiligungsprojekte im Rahmen der Lokalen Aktionspläne „Vielfalt tut gut“. Was vor drei Jahren als zartes Pflänzlein im Gebiet Osloer Straße im Wedding begann, hat sich über Moabit und Pankow bis nach Friedrichshain und Kreuzberg ausgeweitet. Es ist ein schöner Erfolg, wenn immer mehr Begleitausschüsse den Wert unmittelbarer Beteiligung von Jugendlichen an solchen Programmen entdecken und den Mut finden, dies zu fördern. Schade ist es, wenn solche Vorhaben nicht zustande kommen, weil wir in einem Bezirk wegen vieler anderer Aufgaben gerade nicht in der Lage sind, eine Gruppe Projektagenten aufzubauen und sich dann niemand anderes findet, der bereit ist, ein solches Vorhaben umzusetzen.

Der größte Erfolg allerdings ist, dass die Jugendlichen so viel Feuer gefangen haben, dass sie unbedingt weitermachen wollen!

Auch im Jahr 2010 haben wir wieder unsere internationalen Kontakte gepflegt und daran gearbeitet, dass internationale Austausche kleine Eintagsfliegen bleiben, sondern sich daraus langfristige und nachhaltig wirkende Austauschbeziehungen entwickeln. Wir haben gelegentlich den Eindruck, dass die Förderinstrumente bzw. die bürokratischen Abläufe nicht so sehr auf den Austausch von bestehenden Gruppen ausgerichtet sind, sondern vielmehr auf Anbieter internationaler Jugendreisen.

„Internationale Jugendbegegnungen sollen jungen Menschen helfen, durch Erfahrungen mit Gleichaltrigen in anderen Ländern und mit ausländischen Gästen zuhause die eigene Situation und den eigenen Standort besser zu erkennen.“

Begegnungen und Zusammenarbeit über Grenzen hinweg sollen Möglichkeiten und Chancen zur Mitgestaltung an den genannten Entwicklungen aufzeigen bzw. verbessern. Neben den persönlichkeitsbildenden Aspekten gewinnt die Erlangung internationaler Kompetenz für den einzelnen Jugendlichen an Bedeutung. Internationale Jugendbegegnungen sollen Informationen über die eigenen und über fremde Kulturen vermitteln und kulturelle Unterschiede positiv erlebbar machen. Internationale Jugendarbeit ist traditionell und auch perspektivisch eine der wichtige Lern- und Bildungsfelder gegen Rassismus, Fremdenhass und Diskriminierung, da die kulturellen Differenzen zu einer Auseinandersetzung über Identität und Ausgrenzungsmechanismen führen. Internationale Jugendbegegnungen sind bei Gangway ein wichtiger Bestandteil der Arbeit. Schon früh in den 90er Jahren suchten die StreetworkerInnen den Kontakt zu KollegInnen in der ganzen Welt (z. B. nach Brasilien, in die USA, in die Türkei, nach Uruguay, nach Österreich, nach Udmurtien, nach Skandinavien, nach Kolumbien oder nach Nordirland).

INTERVIEWS MIT JUGENDLICHEN:

“Für mich war es komisch, als Ausländer Berlin zu repräsentieren, da es nicht meine Heimat ist. Aber auf der anderen Seite gehörte ich zu der Berliner Gruppe und habe unseren Gästen Berlin näher gebracht. Ich habe mich in dem Moment integrierter gefühlt, als ein Teil von Berlin.“

„Ich habe mit einer Jugendbegegnung das Land besucht wo ich geboren bin. Obwohl ich das Land von einem früheren Urlaub kannte war für mich eine ganz besondere Erfahrung. Ich habe eine andere Gesicht meine Geburtsland gesehen und habe ich sehr viel über die Kultur gelernt. Da habe ich erkannt, dass da meine Heimat ist aber Berlin ist mein zuhause.“

„Internationale Jugendbegegnungen finde ich gut weil man viel über andere Kulturen lernt, über ihre Sitten, ihre Art zu leben und ihre Art zu kommunizieren, die Welt zu entdecken. Man erweitert den eigenen Horizont, man wird offener für andere Kulturen, andere Menschen, andere Rassen. Das bringt einen selber weiter, man wird selber reicher, man gewinnt an Persönlichkeit.“

“Ich habe gemerkt dass die Kulturen sehr unterschiedlich sind. Manche Leute haben bei der Konfrontation mit Menschen anderer Kulturen oft eine gewisse Hemmschwelle, aber wenn man mit ihnen Zeit verbringt, lernt man diese Personen kennen, wenn man weiß wie die aufgewachsen sind, was für Traditionen sie haben, anders als wir, können wir sie besser verstehen und sie verstehen uns auch besser.“

„Ich finde es sehr wichtig diesen Austausch zu erleben, weil sie einfach den kulturellen Horizont erweitern. Man lernt neue Länder kennen, man lernt andere Menschen kennen, die anders sind und so lernt man sie zu verstehen. Warum Menschen so und so sind und warum wir so sind wie wir sind. Das stärkt den eigenen Charakter und macht offen für neues und hilft vielleicht ohne Angst auf Leute zu zugehen die anders sind.“

aus dem Bericht des Teams Kreuzberg



Im Jahr 2010 konnten wir Jugendliche aus Uruguay, aus Brasilien und aus New York (BerlinBronxConnection) in Berlin begrüßen. Uns wiederum führten internationale Begegnungen nach Brasilien, Frankreich, Kolumbien und Sibirien.

„Eine Reise nach Sibirien! Das hört sich nach Abenteuer, Gefahr und nach unvergesslichen Momenten an. Schon zum zweiten Mal haben wir uns auf die Reise in ein Land begeben, das ganz anders ist als die meisten Länder in Europa. Ein zerbrochenes, korruptes und gleichzeitig wunderschönes Land haben wir am eigenen Leib kennengelernt. Unsere Aufgabe war innerhalb von 14 Tagen, in Form eines Workshops, einen Skatepark für die lokale Szene zu bauen. Eine Aufgabe, die man hier im Nirgendwo und dazu noch in Russland nicht unterschätzen sollte.“ (Auszug „Lost in Sibirien“ im: Zwanzig Zoll Magazin, Nr. 32)

Die Vorgeschichte:

Auf einer internationalen Messe in Hannover 2009 wurde der Film „BMXrocktUdmurtien“ über unser Skateparkprojekt aus 2008 präsentiert. Hier wurden Jugendpolitiker aus der Region Tyumen auf RooF BMX aufmerksam. Denn man will auch dort Extremsportarten (BMX, Skate, Inline) unter den Jugendlichen propagieren, um sie von „ungesunder Lebensweise“ abzuhalten. Die Stiftung Deutsch Russischer Jugendaustausch vermittelte den Kontakt zu Gangway und RooF BMX.

Unsere Aufgabe war es, in zwei Wochen einen Skatepark zu errichten und mit einem Contest den Nutzern zu übergeben. Dabei sollte auch ein Film gedreht werden, worin die Planung, der Bau und spezielle Arbeitsgänge detailliert dargestellt werden. Im Idealfall sollten Jugendliche später mit unserem Know How eigene Parks entwerfen und kalkulieren können.

Im Mai begann die Abstimmung über das Parksetup mit der russischen Seite. Die Jungs von RooF BMX übernahmen die Planungen für das Bau- und Filmprojekt. Viele Absprachen und Lieferverträge mussten langfristig getroffen und unterschiedliche Handelsmaße und Bezeichnungen der Werkzeuge beachtet werden.

Da es in Sibirien keine Baumärkte gibt, wurden z.B. die speziellen Belagplatten aus St. Petersburg angeliefert und auch wir brachten 40 kg Schrauben aus Berlin mit.

Das Team:

Unsere Gruppe bestand aus 10 Personen – davon neun junge Menschen aus Marzahn, Köpenick und Brandenburg, darunter vier erfahrene BMX-Fahrer und Rampenkonstruktoren. Zwei Teilnehmer aus Marzahn hatten russland-deutsche Wurzeln und wurden unsere unentbehrlichen Dolmetscher. Die gesamte Reiseorganisation und Leitung wurde von unserem Team, insbesondere von Uwe und Praktikantin Katharina M., koordiniert.

Die Reise:

Nach einer anstrengenden zweitägigen Tour mit Hindernissen über Moskau und Ekaterinburg kamen wir, mit 20-stündiger Verspätung und vier Zeitzonen weiter, in der Gebietshauptstadt Tyumen an. Hier wurden wir von unserem Gastgeber Vladimir empfangen und das Organisatorische geklärt. Die letzte Etappe nach Tobolsk führte 350 km über einen sibirischen Highway Richtung Norden. Endlich angekommen besichtigten wir unsere Unterkunft: In einem fensterlosen Box- und Trainingskeller einer Schule, unmittelbar neben der Baustelle, hatte man uns abgesetzt. Diese Einrichtung einer militärnahen Jugendorganisation befand sich in einer heruntergekommenen Plattenbausiedlung am Rande der Stadt. Insgesamt war das Umfeld von allgemeinem Zerfall, Alkoholismus und Kriminalität geprägt.

SKATEPARK TOBOLSK



Das Projekt:

Am Montag sollten die Arbeiten beginnen, aber Material und Werkzeug ließen auf sich warten. Also machten wir uns mit den aufgeregten Skatern bekannt, sie zeigten uns ein geniales Plätzchen am Steilufer des Irtitsch, der im Winter als Straße benutzt wird. Wir erfuhren auch, dass durch den langen Winter viele Kids Schlittschuh und Snowboard fahren können – es im Sommer aber leider für sie keine Trainingsmöglichkeiten gibt.

Am Mittwoch, als auch das letzte Holz angekommen war, konnten wir endlich loslegen. Es wurden drei Bauteams gebildet mit je zwei erfahrenen Handwerkern aus unserer Gruppe. Die Arbeiten kamen gut voran, da alle hoch motiviert waren zu zeigen, was sie können. Außerdem wollten wir das Material möglichst rasch verbauen, um dem Schwund durch Diebstahl zuvorzukommen. Nach einigen unerfreulichen Zwischenfällen handelten die Russen, es wurde professionelle Videoüberwachung für den Platz installiert und bewaffnete Miliz sicherte das Gelände. Täglich kamen neue Besucher und Neugierige, um die verrückten Deutschen zu beobachten, die bei fast 40 Grad ihr Bestes gaben. Die meisten Abende und Nächte verbrachten wir mit unseren neuen Freunden auf den Bänken vor der Unterkunft. (Der eindrucksvolle Nachthimmel, den wir aus Berlin so nicht kennen, ist hier ein beinahe spirituelles Erlebnis.) Besonders die Bade- und Grillausflüge mit der Tobolsker Gruppe in die großartige Natur, an die Ufer des mächtigen Irtitsch, werden allen unvergessen bleiben.

Nachts nutzten wir die DSL Leitung im Keller, um mit unseren Lieben daheim zu kommunizieren. Die schwierigen Lebensbedingungen hier ließen das Heimweh noch größer erscheinen.

Das Finale:

Trotz der schwierigen Bedingungen schaffte es unser Team, gemeinsam mit den Jugendlichen vor Ort, den Skatepark fertig zu stellen und am 14.08.2010 feierlich zu übergeben. Die russischen Veranstalter planten ein großes, in der Gegend einzigartiges Event. Mit riesiger Videoleinwand, Moderation und allen nur denkbaren Showeinlagen. Da es in Tobolsk noch keine wirklich guten Fahrer geben konnte, wurden 30 jugendliche Profis aus ganz Russland herbeigeschafft. So konnte der Contest auf hohem sportlichem Niveau dem staunenden Publikum präsentiert werden.

Zwischendurch wurden alle am Projekt Beteiligten von den Lokalpolitikern geehrt und mit Urkunden und Präsenten versorgt.

Das durchweg positive Feedback der Kinder und Jugendlichen sowie der Nachbarschaft gibt Anlass zur Hoffnung. Wenn die Szene vor Ort sich weiter um die Pflege und Reparatur der Anlage kümmern wird, können noch viele Kinder den Weg zu Extremsportarten finden, um dabei Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen und Freundschaft zu erleben.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Gegenbesuch 2011 in Berlin.

Foto- und Video-Blog: <http://tobolsk2010.blogspot.com>



Januar 2011: zwei Anfragen aus Surgut in Sibirien und aus der Altai-Region sind eingetroffen.

aus dem Bericht des Teams Marzahn

Zur Lebensweltorientierung, einem der wichtigen Grundprinzipien unserer Straßensozialarbeit, gehört auch, mit den Jugendlichen gemeinsam den Kiez, in dem sie leben, lebenswerter zu gestalten. Vieles wurde bereits in den Jahresberichten der Vorjahre beschrieben. Ausdrücklich danken möchten wir unseren vielen Kooperationspartnern und Unterstützern in den verschiedenen Stadtteilen, allen voran den Wohnungsbaugesellschaften, die sich für die Gestaltung „ihrer“ Stadtteile stark machen und dabei auf Integration und nicht auf die Vertreibung von Jugendlichen setzen.

Im Jahr 2010 hat sich auch der (im letzten Bericht beschriebene) Weddinger „RapDistrict“ gemauert. Aus einer Initiative der Jugendlichen ist eine Initiative der Nachbarschaft geworden. Nach den umfangreichen Baumaßnahmen wird im Frühjahr 2011 ein Kieztreff eröffnet werden, von dem wir hoffen, dass er die Situation in der Buttmanstraße nachhaltig verändert.

Ob „Dreck-weg-Tag“ auf dem Weserspielplatz in Neukölln, „Tauschring“ in Pankow-Buch, „Klix-Arena“ in Reinickendorf, „Muttis on tour“ in Mitte oder „Hallo Nachbar“ in Köpenick: In den Jahresberichten der Teams sind viele Ansätze der Veränderungen im Gemeinwesen beschrieben, die durch die Streetworkteams initiiert und in einem stabilen Netzwerk vor Ort umgesetzt werden.

„Dranbleiben“ ist auch hier die wichtigste Prämisse. Es braucht Monate, bis sich aus der allgemeinen Lethargie die Bereitschaft zur Mitgestaltung entwickelt und Jahre, bis sich Zustände sichtbar ändern. Rückschläge eingeschlossen.



v.l.o.n.r.u.:
Mitte: Muttis on tour
Reinickendorf: Klix-Arena
Köpenick: Hallo Nachbar
Neukölln: Dreck-Weg-Tag
Pankow: Tauschring



6. NEUE MEDIEN IN DER STRAßENSOCIALARBEIT



...

Bereits im letzten Jahr haben wir darauf hingewiesen, dass die Bedeutung des Internets in unserer Arbeit einen wachenden Stellenwert einnimmt und wir daran arbeiten müssen, sowohl unsere Internetpräsenz web 2.0-tauglich zu gestalten als auch die aufsuchende Arbeit in den sozialen Netzwerken zu intensivieren. An beiden Schwerpunkten wurde im Jahr 2010 intensiv gearbeitet, einerseits in einer teamübergreifenden AG web 2.0 und andererseits in unserem Pilotprojekt webwork, in dem wir die Möglichkeiten von aufsuchender Arbeit im Netz ganz praktisch erproben. Auch in diesem Bereich sind wir natürlich fachlich vernetzt mit anderen Einrichtungen, die sich ebenfalls mit diesem Thema befassen. Die Streetworker machen sehr begründet darauf aufmerksam, dass ihre technische Ausstattung diesen Arbeitsanforderungen auch gerecht werden muss.

„Wie bereits eingangs erwähnt, darf der enorme Einfluss der „social networks“ nicht mehr übersehen oder gar übergangen werden und die Straßensozialarbeit muss sich dem neuen Phänomen anpassen. Schließlich sind laut der JIM Studie 84% der 12-19 Jährigen mittlerweile in den bekannten „Online-Communities“ vernetzt.

Doch ist dies mit einigen Herausforderungen verknüpft, da sich der Zugang für beide Seiten etwas erschwert. Nicht nur für die Sozialarbeiter oder Streetworker sind Kontaktaufnahmen zu möglichen Klienten komplizierter. Auch müssen die jugendlichen „User“ (Nutzer) das Profil der Straßensozialarbeiter kennen oder zumindest über dritte Personen davon wissen.

Ein Vorstellen innerhalb großer Jugendgruppen, die sich im öffentlichen Raum aufhalten, sowie das Beobachten von Gruppenstruktur und Dynamik fallen im „social network“ sogar komplett weg und sind, wenn überhaupt, nur bedingt innerhalb von kleineren Interessengruppen (z.B. Fansseiten) möglich. Ein anderer Punkt ist, dass die jeweiligen Jugendlichen ebenfalls auf einer der Plattformen angemeldet sein müssen, um überhaupt mit dem Team in Kontakt treten zu können. Die rasante Entwicklung birgt auch einige Gefahren für Jugendliche. So sollte sich jeder (junge) Mensch bei der Erstellung eines Profils fragen, wie viel er von sich und seinem persönlichen Freizeitverhalten mit Fotos, Statusmeldungen oder Blogbeiträgen preisgibt. Auch potentielle Ausbildungsbetriebe und Arbeitgeber nutzen den Zugang über die Plattformen, um sich über mögliche Arbeitnehmer zu informieren. Eine

weit reichende und stetige Aufklärung für Jugendliche über die Nutzung des - und die Selbstdarstellung in- „social networks“ ist aus diesem Grunde wichtig. Die Vermittlung von Medienkompetenz kann damit eine der Kernaufgaben von „NETStreetwork“ darstellen.

Im täglichen „NETStreetwork“ spielt die mediale Aufklärung eher eine untergeordnete Rolle, verliert ihren Stellenwert jedoch nicht. Während der 1-3 stündigen Onlinepräsenz geht es eher um „small talk“ und kurze Updates zu bereits „real“ besprochenen Problemen/Themen. Nach wie vor kann die Unterhaltung im Chat das reale Gespräch nicht ersetzen. Wenn eine Problematik sehr komplex ist oder Gesprächsthemen besprochen werden sollen, bei denen es des persönlichen



Gespräch bedarf, vereinbaren wir meist Termine „Face to Face“. Die Kommunikation über das Medium bietet manchen Jugendlichen einen gewissen Schutzraum, in dem sie die Hürde der Kontaktaufnahme zu Sozialarbeitern über eine kurze Nachricht ganz leicht überspringen können.

(Quelle: <http://www.slideshare.net/ljr/milieu-web-20>)

Im September 2010 fand das jährliche bundesoffene Streetworkertreffen der „AG OBST“ statt. Das bedeutet die **O**rganisation eines **B**undesoffenen **S**treetworker **T**reffens, um den gegebenen Bedarf an Austausch, Beratung und kollegialer Hilfe zwischen Straßensozialarbeitern verschiedener Bundesländer zu ermöglichen. Auch Isabelle Taut vom Gangway-Team Pankow besuchte die Tagung und nahm an Workshops teil. Einer der Workshops beschäftigte sich ausgiebig mit dem Thema „social networking“.

Im Folgenden wird ein Protokollauszug mit erarbeiteten Zielvorstellungen für AdressatInnen in Bezug auf die Arbeit in und mit Sozialen Netzwerken des Internets dargestellt:

Handlungsempfehlungen für Mobile Jugendarbeit im Web 2.0

AdressatInnen

Virtuell-aufsuchende Arbeit im Internet richtet sich im Kontext Mobiler Jugendarbeit vor allem an die jungen Menschen, zu denen die StreetworkerInnen bereits Kontakt haben. Zudem ermöglicht sie den FreundInnen/Bekannten von AdressatInnen, Kontakt zur Mobilen Jugendarbeit aufzubauen.

Ziele

Die Präsenz Mobiler Jugendarbeit im Internet verfolgt folgende Ziele:

- *Kontakt- und Beziehungspflege der MitarbeiterInnen zu den AdressatInnen und der AdressatInnen untereinander: eine zusätzliche niedrigschwellige Form von Kontakt und Kommunikation wird ermöglicht.*
- *Der Zugang zur Lebenswelt und zu lebensweltlichen Themen der AdressatInnen wird erweitert und verbessert.*
- *Die Potenziale der Identitätsarbeit und -bildung, die das Internet für AdressatInnen bereitstellt, werden trotz Risiken erkannt und genutzt.*
- *Die Medienkompetenz der AdressatInnen und MitarbeiterInnen wird gefördert und erweitert.*
- *Das Internet wird als Medium der Öffentlichkeitsarbeit genutzt und der Bekanntheits-grad von Mobiler Jugendarbeit erhöht.*
- *Die AdressatInnen werden bei der Aneignung des virtuellen Raums begleitet und unterstützt – sowohl auf der Ebene des Individuums als auch auf der kollektiven Ebene, also innerhalb von Cliquen und Gruppen.*

Das „social networking“ ist nicht aufzuhalten und laut der BITCOM Studie 2010 können sich bereits 86% der 14- 19Jährigen ein Leben ohne Internet nicht mehr vorstellen. Das Internet bzw. „social network“ ist somit bereits fester Bestandteil der Lebenswelten Jugendlicher und bietet viele Chancen, aber auch Risiken...

Über die „social-network“- Plattformen lernten wir junge Menschen kennen, die bei Nachfrage von Freunden oder auf der Website www.gangway.de von unserer Präsenz in „Online-Communities“ erfuhren. Sie fanden allein über das Internet den Weg zu uns und kommen aus keiner uns bekannten Jugendgruppe. Zumeist traten

die Jugendlichen mit spezifischen Fragestellungen an uns heran. Diese betrafen im Jahr 2010 Unterhaltsfragen, Unterstützung bei der Beantragung von ALG II, Schuldnerberatung und Hilfe bei der Wohnungssuche. In diesem Jahr hatten wir zu etwa 60 „jugendlichen Usern“ über „social networks“ Kontakt. Es dürften jedoch in den kommenden Jahren deutlich mehr werden, wenn man von einer so „radikalen Veränderung des Kommunikationsverhaltens“ ausgeht. Und auch die Zugangsmedien werden immer günstiger. Bereits jetzt haben 79% der 12 – 19Jährigen einen eigenen PC zur Verfügung. Jugendliche halten sich 138 Minuten täglich und zu unterschiedlichen Zeiten im Internet auf. 45% dieser Zeit nutzen sie für Kommunikation, den Rest zur Unterhaltung, für Spiele und zur Information. (Quelle: <http://www.slideshare.net/ljr/milieu-web-20>)

Daher erschließt sich die Frage nach unserer zukünftigen Erreichbarkeit über entsprechende Medien mit Internetzugang. Bisher ist für uns die Nutzung des „social networking“ nur eingeschränkt am PC des Büros oder am heimischen Laptop möglich. Der Markt der medialen Möglichkeiten hat sich jedoch längst erweitert und Kommunikation in „social networks“ ist mittlerweile durch so genannte „Smartphones“ von jedem beliebigen Ort aus möglich.

Jeder Straßensozialarbeiter sollte nach Bedarf für seine Klienten erreichbar sein, egal durch welches Medium. Das bedeutet, dass jeder Straßensozialarbeiter mit einem solchen Smartphone ausgestattet sein sollte.“

aus dem Bericht des Teams Pankow

An dieser (Grund-)Ausstattung der Streetworker müssen wir im Jahr 2011 unbedingt arbeiten, denn was als erste Tendenz in einigen Bezirken begann, hat sich inzwischen berlinweit durchgesetzt:

„Mehr als in den Jahren zuvor beschäftigte uns in Kreuzberg der Einfluss der neuen Medien auf unsere Arbeit. Neben den positiven Möglichkeiten, die das Internet bietet, ergeben sich immer mehr Gefahren für Jgdl. mit diesem und durch dieses Medium. Das betrifft ungeschützte Internetseiten mit gewaltverherrlichenden und pornographischen Inhalten bis hin zum Cybermobbing. In der gangwayinternen Diskussion hatte dieses Thema zuvor schon viele andere Teams, insbesondere im Ostteil der Stadt, bewegt. Kollegen und Kolleginnen berichteten, dass Jgdl. über Internetverabredungen mobiler geworden und deshalb weniger anzutreffen seien sowie einen Großteil ihrer Freizeit am PC verbringen. In Kreuzberg, in dem noch immer viele Jgdl. im öffentlichen Straßenbild anzutreffen sind, war das für unser Team bisher kein großes Thema. Das änderte sich letztes Jahr, als die Mädchen des Projektes „MyStyle“ sich, neben der Schule, fast ausschließlich über die Plattformen sozialer Netzwerke austauschten und verabredeten. Sie drängten uns geradezu, auch ein Profil bei einer der Internetplattformen anzulegen, damit wir darüber im Austausch und neben den Treffen in Kontakt blieben.

Im Gegensatz zu den Mädchen zeichnete sich bei den Jungen eine seltsame Tendenz in Bezug auf die Nutzung sozialen Netzwerken ab. Während unserer Angebote kam es immer häufiger zu Auseinandersetzungen, die zunächst völlig aus

dem Zusammenhang gerissen entstanden. Aus dem Nichts beleidigten oder prügeln Jgdl. aufeinander ein. Erst nach vehementem Nachfragen klärten sich die Zusammenhänge. Zuvor hatten sich diese Jgdl. im Internet einen heftigen Schlagabtausch geliefert. Sie beleidigten sich gegenseitig, Freunde oder



Familienangehörige, stellten andere öffentlich bloß oder wurden selbst bloß gestellt. Im Internet, versteckt hinter ihrem PC waren sie mutig aber auf der Straße, in der Realität holte sie das wieder ein. Unserem Team kam es in den Auseinandersetzungen mit den Jgdl. oft so vor, als wären Internet und Straße zwei verschiedene „Welten“. Es schien, als wären ihnen die Konsequenzen ihres Handelns im Internet nicht bewusst. Neben den vermehrt auftretenden Beleidigungen und Verleumdungen erreichte das Thema Ende des Jahres 2010 seinen Höhepunkt. Eine unbekannte Person legte von einem Jgdl. ein gefälschtes Profil mit seinem Namen und seinen Fotos an und benutzte diese, für das Profil. Neben dem gefälschten Profil schreibt er im fremden Namen Personen an und beleidigt sie, postet beleidigende Kommentare und tut alles dafür, dass der Jugendliche unbeliebt wird. Dieser Jgdl. hat daraufhin schon mehrere Gewaltandrohungen auch auf der Straße bekommen und muss sich immer wieder rechtfertigen und versuchen das falsche Bild/ Profil gerade zu rücken, sich zu erklären und zu verteidigen. Derzeit sind wir noch im Prozess und unterstützen den Jgdl. in der weiteren Vorgehensweise zu diesem Cybermobbing.“

aus dem Bericht des Teams Kreuzberg

Es muss uns gelingen, eine geeignete Finanzierung zu finden, die uns einerseits ermöglicht, die Streetworker mit Smartphones auszustatten, gleichzeitig aber auch Telefon- und Internetkosten in einer beherrschbaren Größenordnung belässt.

Bei allen nicht zu unterschätzenden Gefahren, die im www lauern und denen nur mit hoher Medienkompetenz begegnet werden kann, ist doch das Internet auch aus unserer Beratungsarbeit nicht mehr weg zu denken. Und zwar in beide Richtungen: Bei der gemeinsamen Suche mit Jugendlichen nach auf ihren Bedarf zugeschnittenen Angeboten genauso wie bei der Bereitstellung von Informationen für Jugendliche.



2001:	3.812
2002:	48.418
2003:	61.638
2004:	78.655
2005:	133.781
2006:	143.448
2007:	246.405
2008:	300.540
2009:	314.948
2010:	426.696

7. WEITERBILDUNG UND QUALIFIZIERUNG

Fort- und Weiterbildungen finden bei uns sehr bedarfsorientiert statt, da wir ständig darauf angewiesen sind, auf aktuelle Tendenzen schnell reagieren zu können. Die Teamberichte geben Auskunft darüber, welches Spektrum an Fortbildungen die Streetworker besuchen, um für alle Bereiche der Arbeit das notwendige know how im Team verfügbar zu haben.

Die Weiterentwicklung der Standards der Straßensozialarbeit in den im Jahr 2009 eingerichteten Projektgruppen wurde fertiggestellt und liegt als Arbeitsmaterial vor.

Die Klausurtagung 2010 mit allen KollegInnen wurde zum Thema „Streetwork 2.0“ in der Form eines open space gestaltet. Daraus sind einige Arbeitsgruppen hervorgegangen, in den an einzelnen Themenkomplexen und Vorhaben intensiv weitergearbeitet wird.

8. INTERESSENVERTRETUNG UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Gangway betreibt eine Homepage unter www.gangway.de, die nicht nur über aktuelle Veranstaltungen informiert, sondern einen großen Beratungs- und Recherchebereich beinhaltet sowie www.jobteam-berlin.de und www.jobinn.de mit gezielten Angeboten im Rahmen von Bewerbung und Ausbildungsplatzsuche.

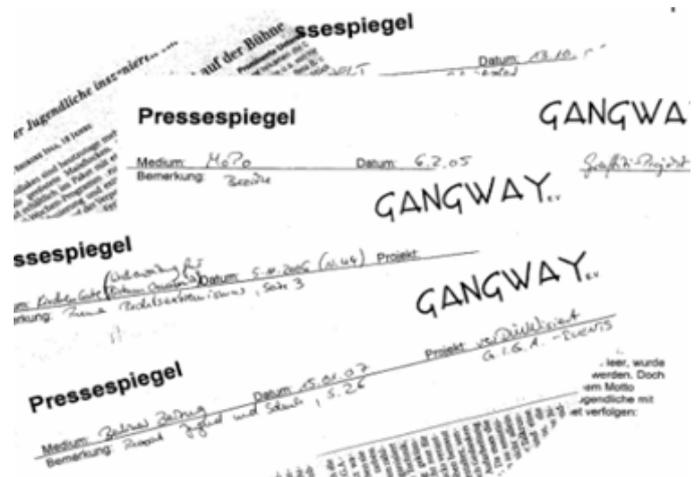
Eine große Medienresonanz gab es aus Anlass unseres 20jährigen Bestehens und des Erscheinens der Festschrift „Down Town Berlin – Geschichten aus der Unterstadt“. Medien-Hochkonjunktur haben wir allerdings auch bei solch tragischen Ereignissen wie dem im Dezember 2010 am Bahnhof Wittenau. Gerade in solchen Situationen ist eine intensive Aufklärungsarbeit nötig, damit die Berichterstattung der Medien nicht noch zusätzlich zur Eskalation eines Konfliktes beiträgt.

Im Berichtszeitraum gab es ca. 49 Medienberichte über Gangway e.V. (eine Auswahl in Anlage B).

Die Angebote der Teams sowie Infos über spezifische Fragestellungen (z.B. Schnüffeln, Tilidin, Verhalten bei Kontrollen oder Festnahmen durch die Polizei etc.) werden weiterhin über Flyer gezielt verbreitet.

Ein Überblick über die Arbeit mit Studiengruppen aus dem In- und Ausland befindet sich in der Anlage A.

Im Berichtsjahr erschien wiederum unser Gangway-Newsletter über einen breiten Mailverteiler.





9. FINANZIERUNG

Projektbezeichnung	Zuwendungsgeber	Zuwendungs- summe	Eigenmittel	Drittmittel / Zuwendungsgeber
Finanzierung Streetworkteams	Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung	1.426.000	130.000	
anteilige Finanzierung von Streetworkteams	BA Friedrichshain- Kreuzberg			127.000
	BA Lichtenberg			132.000
	BA Mitte			122.000
	BA Pankow			146.000
	BA Marzahn			80.000
	BA Reinickendorf			55.000
	BA Tempelhof- Schöneberg			65.000
	BA Treptow			140.000
	BA Neukölln			75.000
weitere Finanzierungen				
Ergänzung Streetwork Tegel	BA Reinickendorf	97.000	400,-	
Ergänzung Streetwork Sparrplatz und Pankstraße	QM Pankstraße Und Sparrplatz	94.000		
Fußball-Liga			6.500	
JobInn	ESF (über SenIAS)	82.000		82.000 (SenIAS)
Jobteam			8.500	123.000/LV Jobcenter
Insel Schöneberg	BA Schöneberg	29.000	2.000	--
GIGA-Events	ESF	84.000		Senat + BA Pkw. (Streetwork-Haushalt)
Transit	BVA	131.000		
„MANNE“ F.	ESF (über SenSoz)	81.000		BA Treptow-Köpenick (Streetwork-Haushalt)
Bolzplatzprojekt Reinickendorf+Klix-Arena	BA Reinickendorf DKJS Spielraum	23.000		
Projektagenten Moabit, Osloer, Pankow, Friedrichshain-Kreuzberg	LAP Mitte, Pankow u. Friedr.-Kreuzberg	30.000		
Diverse Projekte Vielfalt, FuA, Stärken vor Ort etc.	diverse	25.000		
Word up, Gangway Beatz, Rapdistrict u.a.	diverse	30.000	17.000	

ANHANG

A) Besuchergruppen 2010: eine Auswahl

Datum	Zeit	Gruppe	Anzahl	ReferentIn
14.01.	10:30	internationale Gruppe DeutschlehrerInnen über Goethe-Institut München	7	Stefan Schützler
22.01.	13	Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin	10	Stefan Schützler
25.01.	11	Mobile Jugendarbeit Leipzig e.V.		Claudia Giese / Kemal Özbasi
22.02.	14	Berufsakademie Sachsen, Studiengang Sozialpädagogik	27	Detlef Kumlehn
24.02.	10:30	Rainer-Werner-Fassbinder-Fachoberschule für Sozialwesen München		Brita Feustel
17.03.	13:30	KU Eichstätt, Fakultät für Soziale Arbeit		Jürgen Schaffranek
17.03.	16	Laurentianum-Gymnasium Warendorf	25	Jan Becker
18.03.	10:30	Fremdsprachenassistentinnen-Austausch D-F-H (Essen-Grenoble-Győr)		Maren Nemesi/Joe Bliese
24.03.	10:30	FSJler-Gruppe, organisiert vom Caritas-Verband der Diözese Görlitz e.V.		Eva Koch
26.03.		7. Klasse der Thüringen-OS – veranstaltet im Jugendclub Landsberger		Sindy Seeber / Tilmann Pritzens
29.03.	10:30	Universität Kortrijk, Belgien – veranstaltet in der „Kalkscheune“		Stefan Schützler
30.03.	09:30	Vesalius-Kolleg Brüssel/Belgien		Stefan Schützler
31.03.	10:30	Johannes-Gutenberg-Universität Mainz	2	Claudia Giese
20.04.	09:45	Wilhelm-Ostwald-Schule Berlin – veranstaltet im Haus Kreisau	18	Claudia Giese / Juliane Kühn
20.04.	14:30	Erzieher-Studigruppe Bielefeld		Steffi Rau
30.04.	10	Erzieher-Studigruppe Kassel	20	Team Kreuzberg
03.05.	14	Lehrerinnen und Schulsozialarbeiterinnen aus Ramallah/Palästina	15	Team Neukölln
05.05.	14	Fachschule für Sozialberufe Klagenfurt/Österreich	23	Eva Koch
06.05.	10:30	Caritas-FS für Heilerziehungspflege Rosenheim/Bayern		Detlef Kumlehn
06.05.		SozialarbeiterInnen aus Russland – veranstaltet von „Urban Social“		Uwe Heide / Tilmann Pritzens
19.05.	10:30	Sozialmanagement-Studis HLW Bad Ischl/Österreich	21	Detlef Kumlehn
20.05.	10:30	Fachschule für Sozialpädagogik Ludwigsburg		Ragnar Fritz
21.05.	10:30	Erzieher-Studigruppe Düsseldorf	22	Team Mitte
28.05.	10:30	Journalisten aus Weißrussland – über Pressenetzwerk für Jugendthemen (PNJ)	6	Stefan Schützler
07.06.	10:30	Pestalozzi-Fröbel-Haus Berlin	18	Ragnar Fritz
09.06.	14:30	Evangelische Jugend München – Freiwillige Soziale Dienste	30	Anna Biedermann / Ulf Siegel
11.06.	10:30	Fachhochschulen für Soziale Arbeit Olten und Basel/Schweiz	4+3+2	Stefan Schützler
15.06.	10	Alice-Salomon-FHS Berlin		A. Biedermann / S. Rentmeister



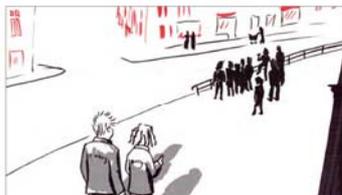
Datum	Zeit	Gruppe	Anzahl	ReferentIn
28.06.	13	Fachschule für Sozialpädagogik Biberach/BaWü	20	Brita Feustel / Steffen Schellhase
01.07.	10:30	Zentrum für Psychiatrie und Neurologie Winnenden/BaWü	25	Eva Koch
04.08.	14	internationale Gruppe DeutschlehrerInnen über Goethe-Institut Berlin	5	Steffi Rau
06.08.	10	Berufsakademie Sachsen, Studienrichtung Soziale Dienste	24	Eva Koch
11.08.	10:30	angehende Zivildienstleistende – veranstaltet von Via e.V. Berlin	5	Detlef Kumlehn
20.08.	10:30	Angehende Erzieherinnen / Bodensee		Ragnar Fritz
01.09.	10	10. Klasse Gesamtschule Braunschweig	26	Hüseyin Yoldas
20.09.	12	Studiengang Soziale Arbeit, FHS St. Pölten/Österreich	7	Ulf Siegel
22.09.	10:30	Fachoberschule Sozial- und Gesundheitswesen Kleve/Nordrhein-Westfalen		Dörthe Leskau
22.09.	14	Max-Brauer-Schule Hamburg		Detlef Kumlehn
23.09.	14:30	Studiengang Soziale Arbeit, FHS Linz/Österreich	12	Ragnar Fritz
29.09.	10:30	Evangelische FS Sozialpädagogik Bethlehem Karlsruhe		Sindy Seeber / Tilmann Pritzens
07.10.	10:30	Fachakademie für Sozialpädagogik Deggendorf/Bayern	30	Silvia Rentmeister
07.10.	14	Norbert-Gymnasium Dormagen – veranstaltet v. Adenauer-Stiftung Düsseldorf	37	Kemal Özbasi
21.10.	10:30	Studierende Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie Uni Basel/Schweiz		Jürgen Schaffranek
25.10.	10:30	Gotthilf-Vöhringer-Schule Ravensburg/BaWü	18	Silvia Rentmeister
27.10.	10:30	Heilerziehungspflegekurs ESI Rottweil/BaWü	14	Silvia Rentmeister
04.11.	10:30	Värnamo Folkhögskola/Schweden		Stefan Schützler
10.11.	10:30	FSJ, veranstaltet vom Caritasverband für das Bistum Magdeburg e.V.	9	Sindy Seeber
13.11.		Seminar, veranstaltet von „Berlin 21“		Ute Evensen
19.11.	10:30	Rainer-Werner-Fassbinder-Fachoberschule für Sozialwesen München	28	Stefan Schützler
02.12.	14	ErzieherInnenklasse BBS Wissen/Rheinland-Pfalz	32	Tilmann Pritzens
09.12.	10:30	Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin		Detlef Kumlehn
10.12.	12	Uni Potsdam		Silvia Rentmeister
16.12.	12	Jugendarbeiter aus mehreren Städten der Türkei	6	Semih Kneip / Cengiz Tanriverdio

B) Presseberichte 2010 (eine Auswahl)

Wann	Medium	Anlass	Titel
17.03.2010	vorwaerts.de	BerlinBronxConnection	Berlin Bronx Connection
19.03.2010	vorwaerts.de	GangwayBeatzBerlin	Meine Seele auf Papier
29.03.2010	BZ	Semih Kneip	Die neue Mauer des Hasses
30.03.2010	Tagesspiegel	Clean Up am Alex	Aufräumprojekt am Alexanderplatz wird ein Jahr fortgesetzt
28.04.2010	Berliner Zeitung	Wedding	Sozialer Zusammenhalt
05.05.2010	Berliner Woche	Naumannstraße	Ungeliebtes Sponsoring?
Heft 02/10	Der PARITÄTISCHE	GangwayBeatzBerlin	
11.06.2010	wildstylemag.com	GangwayBeatzBerlin	Gangway Beatz Berlin Vol. 2 – Trading Bars
17.08.2010	Tagesspiegel	GangwayBeatzBerlin	Rappender Nachwuchs
23.08.10	Deft Mag.com	Berlin Bronx	Expanding Worlds Through HipHop
01/10	Gesunde-Städte-Nachrichten	Tippi-Buch	
23.09.10	taz	Ragnar Fritz	Jugend demonstriert
24.09.10	junge welt	Ragnar Fritz	Dann bleiben nur Kicker und Billardtisch
25.09.10	ND	Ragnar Fritz	Projektarbeit fällt hinten runter
30.09.2010	Berliner Zeitung	JobInn Plus	Jobs für motivierte Migranten
12.10.2010	diverse	Down Town Berlin	Gangway-Streetworker erzählen
12.10.2010	tv.berlin	Down Town Berlin	Streetworker-Buch
12.10.2010	rbb Abendschau	20 Jahre GW	Sozialarbeit auf der Straße
13.10.2010	Tagesspiegel	20 Jahre GW	Von der Straße auf den Laufsteg
13.10.2010	Berliner Zeitung	20 Jahre GW	Immer da, wo die Jugend ist
13.10.2010	ND	20 Jahre GW	Seitenwechsel auf der Straße
14.10.2010	taz	20 Jahre GW	„Ich bin erstaunt, wie friedlich die Jugendlichen sind“
14.10.2010	BZ	20 Jahre GW	Streetworker schreiben über unsichtbares Berlin
15.10.2010	BZ	Rap District	Boden raus, Musik rein
19.10.2010	taz	Axel Illesch	Der Bund kürzt in den Kiezen
23.11.2010	taz	Jürgen Schaffranek	Zockerhilfe für Asiaten
Nov. 2010	Motz	Down Town Berlin	Stehen auf Berlin
Nr. 39/2010	Spiegel	Red Cap Massacre	Die Mär vom armen Kind
15.12.2010	Berliner Kurier	Reinickendorf	Immer mehr Morddrohungen ...
15.12.2010	Tagesspiegel	Reinickendorf	Tod in Wittenau ...
16.12.2010	Tagesspiegel	Reinickendorf	Auf Messers Schneide
16.12.2010	Berliner Zeitung	Reinickendorf	Angst vor Rache
17.12.2010	taz	Reinickendorf	Angst vor Vergeltung
19.12.2010	Morgenpost	Reinickendorf	Kicken um Mitternacht
26.12.10	Neue Osnabrücker Zeitung	Reinickendorf	Kicken statt kloppen



20 JAHRE AUF DER STRASSE
GANGWAY - DIE FRUHEN JAHRE



Berlin, 09.03.2011
Datum

Elvira Berndt

rechtsverbindliche Unterschrift laut
Satzung
Elvira Berndt

Gangway e. V. – Straßensozialarbeit in Berlin

Schumannstr. 5

10117 Berlin

Tel. 030.283023-0

Fax: 030-283023-19

E-Mail: info@gangway.de

www.gangway.de

